

DER FELS

Alois F. Kratochvil:
„Wir ziehen hinauf nach Jerusalem“ S. 67

Jürgen Liminski:
Die Befriedung der deutschen Provinz S. 71

William Park:
Die Rückkehr des Heidentums S. 78

Katholisches Wort in die Zeit

32. Jahr Nr. 3

März 2001



INHALT:

Alois F. Kratochvil:

„Wir ziehen hinauf nach Jerusalem“ 67

P. Franz Schaumann:

Thomas Morus -
ein Mann nach Gottes Weisung 70

Jürgen Liminski:

Die Befriedung der deutschen Provinz .. 71

Wilhelm Havers:

Er trat mutig für die Wahrheit ein 74

Prof. DDr. Anton Ziegenaus:

Der glaubwürdige Lehrer 76

William Park:

Die Rückkehr des Heidentums 78

Prof. Dr. Josef Seifert:

„Abschied von der Kultur und
Sittengeschichte der Menschheit“ 81

Reinhard Dörner:

Traditionalismus oder Tradition? 86

Auf dem Prüfstand 88

Zeit im Spektrum 90

Bücher 92

Nachrichten 92

Forum der Leser 94

Impressum „Der Fels“ März 2001 Seite 95

Titelbild: Benedikt hilft einem Aussätzigen, Ausschnitt eines Freskos aus dem 10. Jh. in der Unterkirche San Crisogono, Rom; V. Schaubler, H-M. Schindler: Bildlexikon der Heiligen, Pattloch Verlag, 1999, S. 68

Fotos: 67, 69 Schnell&Steiner: Wallfahrt kennt keine Grenzen, 1984, Tafel III und IX.; 70 Archiv; 71, 72 Liminski; 75 Archiv; 76, 77 KNA; 78, 79, 80 Liminski; 82 Seifert; 84 W. Kuhn: Zwischen Tier und Engel, Christiana Verlag, S.1,87 KNA; 96 W. Knauff: Konrad von Preysing, Morus Verlag, Berlin, 1998, Titelbild.



Liebe Leser,

„Es war einmal ein Reicher, der kleidete sich in Purpur und in feines Linnen und lebte fröhlich und glänzend in den Tag hinein“ (Lk 16,19). Bei Purpurträgern in der Kirche muss es ganz anders sein. Sie kleiden sich nicht selbst in Purpur, sie erhalten ihn vom Papst. Nachdem sie öffentlich das Glaubensbekenntnis abgelegt haben, versprechen und schwören sie Christus und dem Evangelium die Treue, der heiligen, apostolischen, römischen Kirche und dem Papst ständigen Gehorsam, ferner schwören sie die Gemeinschaft mit der katholischen Kirche in Wort und Werk zu wahren. Danach überreicht der Papst den angehenden Kardinälen das rote Birett als Zeichen der Kardinalswürde. Die rote Farbe steht für die Bereitschaft zur Tapferkeit bis hin zum Blutvergießen.

Der kirchliche Purpur ist also nicht für ein glänzendes Leben, sondern für den Dienst bis zum äußersten gedacht. Das relativiert manche Reden, wie die von einer „überfälligen“ Kardinalswürde oder von „übergangenen“ Kandidaten. Wohl gibt es den Kardinalshut für ein überragendes Lebens-

werk im treuen Dienst an der Kirche. Die eigentliche Erwartung, die sich mit der Verleihung der Kardinalswürde verbindet, weist aber in die Zukunft. Was vom Purpurträger gefordert wird, könnte eher abschrecken. An dem, was er verspricht und beschwört, kann er gemessen werden.

Wenn die Treue zur Kirche, zum Papst und zu seinem Lehramt wesentliche Kriterien für einen Kardinal sind, dann haben die deutschen Katholiken viele Purpurträger notwendig. Kardinal Meisner hat anlässlich des 20-jährigen Papstjubiläums von Johannes Paul II. in der Kölner Kirchenzeitung darauf hingewiesen, dass Deutschland in der Sympathieskala für den Hl. Vater in der Weltkirche den letzten Platz einnimmt. Er meinte, das sei ein trauriger Rekord. In dieser antipäpstlichen Stimmung verwundert es nicht, dass selbst gutmeinende Katholiken, deren Treue zur Kirche außer Zweifel steht, dazu raten, doch nicht öffentlich herauszustellen, man sei für den Papst. Das würde in Deutschland nur provozieren und polarisieren. Was wirkt an Johannes Paul II. provozierend oder polarisierend? Er formuliert weder verletzend noch aggressiv, wenn er immer gültige Wahrheiten ausspricht. Z.B. die dass, niemand über das Leben anderer verfügen darf. Das reicht schon, dass ihm von manchen Ablehnung, ja Hass entgegenschlägt. Eigentlich dürfte uns das nicht verwunden. „Der Diener steht nicht über dem Herrn“.

Wer bewusst in der vorösterlichen Fastenzeit den Kreuzweg Christi betrachtet, dem wird auch der Weg klar, den Christen in der Nachfolge zu gehen haben. Sie können ihn aber in großer Hoffnung gehen, weil sie wissen, dass dieser Weg nicht in Golgotha endet, sondern in den Ostermorgen einmündet.

Herzliche Grüße
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

„Wir ziehen hinauf nach Jerusalem“

Alois F. Kratochvil

Zwischen Tür und Angel

Fragte man uns, wie wir uns in unserer Gegenwart orientieren, müssten wir die Seele fragen, die ungeduldig vor den Alltagsklängen wacht. Sie empfindet die Gegebenheiten wie das Grau der Mauer, entlang der wir täglich zum Arbeitsplatz eilen, den Lebensunterhalt verdienend. Der eintönige Weg zur Arbeit erinnert an Unausweichliches. An Nahrung und Flüssigkeit, die man zu sich nimmt, weil man sie braucht, weil es sich gehört. Der Körper beeinflusst den Geist des Menschen: Seine Sehnsucht, Freude, sogar sein schöpferisches Wirken. Selbst den Atem. Die Bindung des Körpers ist abhängig von der jeweiligen Individualität, der Beziehung des Menschen zu sich selbst, zum Nächsten. Unser Körper verbindet uns mit der sichtbaren Welt. Wie im Frühjahr hervorbrechende Triebe werden die Schösslinge des Menschseins, die Gedanken und Sehnsüchte, ob hochherzig oder mühselig, vom Faden der Materie mitgetragen.

Erahnen wir bei dieser etwas umständlichen Andeutung, wie es von Bethlehem bis Golgatha mit dem Menschsein Jesu gewesen sein muss? Mit seinem Schweiß, der wie Blutstropfen im Garten Gethsemane aus den Poren des Menschen Jesus trat? (Lk 22,43) Jesus war Mensch, und was wir in unseren Lebenstagen empfinden,

das empfand, erfuhr, erschmerzte ER Jahrtausende vor uns. Das empfindet ER auch in diesem Augenblick mit jedem von uns. Denn jeder Mensch ist so wertvoll, dass er mit IHM allein sein darf.

Sind wir uns bewusst, wie oft Worte, die wir aussprechen, Wahrheiten sind? Wiewohl Wahrheiten, die wir einfach ohne wirkliche innere Anteilnahme aussprechen? Aus unbewusstem Drang, an dem wir nur deshalb teilhaben, weil wir so wie Jesus Menschen sein dürfen. Weil uns in dieser Zeit, an diesem Ort, das Mysterium Leben anvertraut wurde, durch das wir Brüder und Schwestern Jesu wurden und sind.

Worte, die wir jetzt lesen, sind voll beglückender Tiefe. Sie sind verborgenes und offenbartes Sehnen nach Umwandlung des Vergänglichen in Währendes. Wie es alle besonderen Worte andeuten: *Liebe, Glauben, Vertrauen, Hoff-*

nung, Versuchung. Der Apostel Paulus reiht die besonderen Worte so: „Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei. Am höchsten aber steht die Liebe.“ (1 Kor 13,13)

Was sollen wir Armseligen in unserer hektischen Einöde damit anfangen? Wir, die meist Ratlosen, die fast nur Schluchten ähnlich sehen, aus denen die Sünden eines langen oder kurzen Erdendaseins gähnen? Und was wird, wenn uns unerwartet der entscheidende Augenblick in jene schmale Gasse führt, die im Ausklingen mündet? In der im Widerhall unserer Schritte nur die schwach glimmende *Sehnsucht nach Hoffnung* für uns erwacht?

Aus dem Beispiel Jesu im Garten Gethsemane wissen wir: Besonders in Zeiten des Verlassenseins sind wir, Brüder und Schwestern Jesu, in Vaters Händen, in uns das Lichtlein der *Sehnsucht nach*

Pilger mit dem Pfalzgrafen Ottheinrich vor Jerusalem. Tapisserie zum Gedenken an die Wallfahrt 1521, Brüsseler Wirker 1541, München, Bayerisches Nationalmuseum



Hoffnung. Dazu das Dunkle, Nichtigste, längst Vergessene, was man als Ballast des Lebensweges am liebsten liegen gelassen hätte; das ragt mit einem Male neben uns. Nur unsere fast vergessenen Opfer und die der langen Kette unserer Vorfahren sind es, die uns den winzigen Lichtvorsprung ertasten lassen, an dem wir unseren Halt „erfangen“: „*Ich weiß, an wen ich glaube ...*“ (1 Tim 1,12)

Tage, Jahre vegetieren wir an der Oberfläche, jede Tiefe wird uns genommen. Nur das schlichte Einatmen bleibt, nur die Augen haften beharrlich an Sandkörnern unter den Sohlen, denn auch sie hat seine Hand erschaffen. Unterwegs, „Hinauf nach Jerusalem“, hätten wir fast den nahenden Frühling vergessen. Unser Schreiten über die aufgeweichte, verwundete, missachtete Erde, die schlummernde Scholle. Nahe der Stadt verunstalten Abfälle ihr Gesicht, sie ist schäbig und zerknittert, wie der Mantel eines Obdachlosen. Dazu die Wohnsilos der Menschen, die gedankenlos ragenden Nachbarn müder Wiesen und Felder, auf denen der Winter da und dort matte Spiegel vereister Pfützen vergaß. Entlang des trüben, kalten Flusses führen wir den Gedankenfaden. Sein Ende ist im Knäuel. Wickeln wir den Faden auf, wickeln wir ihn ab? Die Stadt, ihr müdes Grau, armselige Eintönigkeit der „Nichtfarbe“. Dahin das Echo erhabener Forste, dahin die Erinnerung an fruchtbare Weinberge. Müde Sonnenstrahlen gehen hinter dem Kirchturm unter, dem Wasser etwas von ihrem Glanz schenkend. Wie Almosen für Bettler, die am Kirchentor ausharrten.

Armseligkeit blieb dem Altgras am Wegrand, den verdorrten Blüten des Rainfarns, dessen erhabenes Skelett Froste, Wind, verrußte Tropfen und wässrige Schneestürme überdauerte. Wohl deshalb, weil sie so nahe am Himmel sind, drängen die Knospen der schlanken Pappeln schon im Februar ans Licht. Und weil die Geduld auch über Abgründen schwindelfrei ist, hält sich das alte, kupferne Eichenlaub noch an den Ästen. Kurzatmig keuchende Winde treiben Wolken heran; die bleiben über der Landschaft hängen.

Wir jedoch sind unterwegs nach Jerusalem. An der Schwelle kamen wir an, halten die Türklinke in der Hand. Was bleibt noch zu tun? Herunterdrücken und Eintreten. Wie man dort grüßt, sollten wir wissen, und wer wir sind, brauchen wir nicht zu sagen, man kennt uns. Alles ist strahlender, lichter, als wir je vermutet hätten.

Von der Sehnsucht, beim Einzug in Jerusalem neben Jesus zu sein

Unsere täglich wiederholten Neubeginne sollten wir bewundern, und sie sollten in uns Dankbarkeit wecken. Auch unser tastendes Suchen nach Worten, dem Kleid der Gedanken, mit denen wir unsere Irrtümer rechtfertigen möchten, gehören uns; stehen wir zu ihnen. Im gewissen Sinn bringt uns jedes Irren letztlich ehrliche Erkenntnis, Licht. Wir irren den größten Teil unseres Weges, rackern uns ab, um zur wahren Tat, Demut, Liebe zu gelangen. Fehlen uns Worte? Irgendwo hörten wir die richtigen, erfassten sie, nahmen sie mit.

Lebenserfahrung, die wir erduldeten, wuchs, auch wenn es uns zu oft misslang, ihre Vieldeutigkeit zu entschlüsseln. Sie gedieh im Verborgenen, und Verborgenes aufzudecken, ist nicht jedem vergönnt. Das Ergründen klarer Tiefen wurde für die Menschen kindlicher Herzen ausgespart. Gehören wir zu ihnen? Gehören wir zu Heiligen, Einfältigen, die Madonnas Schutzmantel hüllt? Zu oft sind wir nur Karikatur, nur das entstellte Echo schlichten Seins, das eine löchrige Decke hüllt, durch deren Flickflecken Kälte, Gleichgültigkeit, Egoismus, Eitelkeit ziehen. Also das, womit wir uns die meiste Zeit unserer Tage befassen. Gelänge es ein einziges Mal, die Seele zu entblößen, erahnten wir, was Wehen des Heiligen Geistes bedeutet. Gestehen wir uns ein, wenngleich ungern, dass der Anker, den wir am Heck unseres Lebensbootes senkten, im stehenden Wasser der Bequemlichkeit hängen blieb. Wohl deshalb mühen wir uns die meiste Zeit nutzlos ab. Wachten wir eine einzige Stunde mit ihm, fänden wir die Antworten, und das Herz wäre, wo unser Schatz ist.

Das tägliche Leben? Wir „verschwendend“ es in Städten, auf dem verstädterten Land, in Büros, an Baustellen, Feldern, Krankenbetten unter dem Druck des „Unentbehrlichen“ der Pflichten, die wir auf uns nahmen, die man uns auflud, die wir uns aufladen ließen. Was uns umgibt, was wir tun, ist auf Leistung ausgerichtet, auf äußeren Erfolg, Repräsentation. Scheinen, Vortäuschen, unsere modernen „lässlichen Lügen“.

Die meisten von uns leben in einer Umgebung, in der sie nur selten unmittelbar Werken des Schöpfers begegnen. Jeder von uns ist Glied einer Kette, die „Umstände“ schmiedeten. Trotz gegenteiliger Behauptungen ist die Arbeit oft Vorwand für Dienste der materiellen Herrschaft. Unsere Welt ist jene von Menschen produzierter Dinge, Ziele, Bestrebungen. Von Menschen produzierter Ideologien verschiedenster Prägung, deren treueste Untertanen wir willig oder unwillig sind. Suchen wir unseren Platz im Licht der Erkenntnisse des Heiligen Geistes? Sind wir gespalten? Die meisten von uns sind es. Die Frucht unserer Spaltung ist die Spannung zwischen der Mentalität dieser versachlichten Welt - und der Frohbotschaft, die *ARMEN* verkündet wurde.

Es ist töricht, wenn wir einander mit der Annahme betrügen, dass wir dieser Gefahr entrinnen, wenn wir vor ihr die Augen schließen. Wenn wir uns in eine Art Dienst spannen lassen, der zwischen beiden Extremen ist, irgendwo „in der Mitte“, also lau. Davon spricht die Offenbarung (3,16). Lausein bedeutet mehr und mehr Akzeptanz der verwässerten Gleichgültigkeit. Nicht dadurch, dass wir den Anderen immer ähnlicher werden, bringen wir ihnen die Sehnsucht nach dem näher, womit *WIR* zu leben versuchen. Sondern nur dann, wenn wir einfach, ruhig und bewusst ohne Aufsehen unseren Weg gehen. Wenn wir, auf Barmherzigkeit hoffend, tun, was wir aus dem Glauben erkannten. Wenn wir aus dem „Vater unser“ leben, in Gnade zu leben versuchen. Mag man uns für Zurückgebliebene, für „Outsider“ halten, die nicht begriffen haben, wie rasch sich die „dynamische Welt ändert“.

Mein Beichtvater wurde 1950 von kommunistischen Polizisten im Beichtstuhl der Budweiser Kathedrale verhaftet (niemand wusste, warum). Nach zehn Jahren entließ man ihn aus dem Kerker, in dem er etliche Jahre in Jáchymov Uranerz förderte. Allein die Gedanken über diese geistig und körperlich vernichtende Zeit, die er mir anvertraute, haben einmaligen Wert. Nach seiner Entlassung durfte er als Hilfskraft am Fließband einer kleinen Fabrik arbeiten, jedoch **nicht** als Priester wirken. Das „erlaubte“ ihm das Regime erst nach einem weiteren Jahrzehnt. Also wirkte er „geheim“. Mir empfahl er eine wöchentliche Beichte. Jeden Samstag kam ich in seine bescheidene Wohnung, die er mit seiner greisen Mutter teilte. Ein großartiger Priester, der neben Erfahrungen des Uranbergwerks ein Dichter und spiritueller tiefer Mensch war, mehrere Sprachen beherrschte. Bevor er ins Seminar eintrat, beendete er das Philosophiestudium an der Universität, 1942 wurde er geweiht. Von diesem Priester stammen die Worte, die unser Thema ergänzen. Er wiederholte sie mir oft nach der Beichte während härtester Zeiten des Kommunismus: „Sie müssen den Weg durch diese Zeit gehen wie Mat Talbot, der Hafendarbeiter. Es war noch dunkel, als er früh, bevor er in den Hafen ging, an verschlossenen Kirchentüren kniete und mit Christus im Altarsakrament sprach. Dann erst schleppte der einstige Trinker im Hafen schwere Säcke über schmale Stege auf die Schiffe. Er ist unser Vorbild für diese Zeit.“ (Der Priester F.D.M., mein Beichtvater, starb 1994 in Strasín im Böhmerwald, einem Marien-Wallfahrtsort, vor Gram darüber, dass geldgierige Menschen die alte „wunder-tätige Statue“ der Muttergottes gestohlen haben. „Was ist das für eine Freiheit?“ schrieb er mir).

Die Worte des Priesters F.D.M. über das Beispiel Mat Talbots behalten Geltung für diese Tage. Viele von uns sind selten bereit, Opfer zu bringen, den „grauen Alltag in der Spur von Mat Talbot“ zu leben, zu teilen, zu sühnen. Dagegen sind viele bereit, auf die Art, wie die Re-

klame es sie lehrt, das „Leben light“ zu genießen. Dabei sind sie bereit, auch den Heiland beim Einzug nach Jerusalem zu begleiten, ihn zu umjubeln, wie damals (fast) alle Jesus feierten. „Gesegnet sei der König, der da kommt im Namen des Herrn ...“ (Lk 19,38) Der Glanz seines Ruhmes und Reiches, hofften sie, wird gewiss auch auf jene fallen, die ihn feiern. Gewiss, er wird sie erreichen, aber anders. Wir Menschen des beginnenden dritten Jahrtausends sind mit Christus bereits auf dem Weg von der Festung Antonia nach Golgatha. Dieses Los wurde uns anvertraut. Nur durch den Beistand des Heiligen Geistes, den Schutz der Jungfrau und unserer Engel sind wir fähig, so wie es Jesus war, uns den Weg durch die formlosen Reihen der Mitmenschen zu bahnen. Derer, „die es gut meinen“. Sie sind meist eher gleichgültig, nicht ausgesprochen feindselig eingestellt. Sie schwimmen bequem im Strom der Zeit.

Wir versuchen, unseren Weg zu gehen; dabei treffen wir die weinenden Frauen. Sie bemitleiden uns. Ein Stück weiter die jungen Männer in schmucken Uniformen, die bewaffnete Eskorte, die uns bewacht. Überlegen auch diese Soldaten, wie sie sich „unsere Kleider“ aufteilen werden? An diesem Scheideweg wird auch jeder unverbindliche „Gedankenaustausch“ zum fruchtlosen Monolog. Sind diese Einschätzungen zu pessimistisch, sind sie gar Grund zur Trauer? Es ist kein Pessimismus, wenn wir uns aufrichtig bemühen und suchen, wo wir, du und ich, in die-

ser Zeit zu stehen haben. „Was kein Auge geschaut, kein Ohr gehört hat ... hat Gott denen bereitet, die ihn lieben“ (1 Kor 2,9). Wie könnten wir klagen? Wir haben keinen Grund, die uns verurteilenden Brüder und Schwestern zu verachten. Manchen von ihnen wird einmal der Herr selbst sagen: „Noch heute wirst du mit mir im Paradies sein“ (Lk 23,43). Allein deshalb sollten wir versuchen, einander ehrlich zu ertragen. Nur Sünden führen zur Traurigkeit.

Doch unsere Freude ist keine oberflächliche Schminke, kein gefühlvolles Jauchzen. Unsere Freude gleicht eher dem Gefühl eines Menschen, dessen Herz vor Freude bebt, wenn es an die kristallklaren Quellen denkt, aus denen er trank, als er sich durstig durch dürre Einöden schleppte. Wenngleich das Ziel des Pilgers in kaum absehbarer Ferne verschwindet, auch wenn er sich verirrt und vom Weg abkommt ... Seine Sehnsucht weilt voll Dankbarkeit bereits am Ziel, wo seine müde und leuchtende Seele in einem hellen Winkel für immer im Staunen verharrt. Der Pilger hört nie auf, das Wunder des Menschseins, die Schönheit und Erhabenheit der Sanddünen, Felswände, die schlichten Gräser, die unermüdliche Brandung des Meeres zu loben. Er ist nie verlassen! Der Händedruck, den Menschen einander schenken, kennt die Last des kaum Aussprechbaren. Davon bleibt in jedem Herzen noch so viel, dass wir bis an das Ende unserer Tage einer dem anderen Schuldner bleiben. □



Thomas Morus – ein Mann nach Gottes Weisung

Eine aktuelle Besinnung nicht nur für Politiker

Von P. Franz Schaumann SDB

Am 5. November verlieh Papst Johannes Paul II. unserem 2. Kirchenpatron Thomas Morus den Ehrentitel „Patron der Politiker“.

Vor fast 500 Jahren schrieb Morus einen Roman: „Utopia: Über



den besten Staat“. Ähnlich wie vor ihm Plato und Augustinus beschreibt er darin einen Staat, in dem Gottes Gebote auch im Staat befolgt und umgesetzt werden. Ein fingierter Freund erzählt ihm von diesem Staat auf der Insel Utopia.

Er weiss, diesen Staat gibt es nirgendwo auf der Welt: „ou - topos“. Aber er nimmt sich vor, bevor er als Kanzler in den Dienst seines damaligen Freundes Heinrich VIII. tritt, Gottes Gebote in Wahrheit so weit als möglich in diesem Staat zu verwirklichen. Wir wissen, dass ihn dies später den Kopf gekostet hat.

Versuchen wir nun, den Idealstaat der Insel Utopia mit unserer Lebenswirklichkeit zu vergleichen:

1. Im Staat Utopia gibt es *keine Ehescheidungen*, weil die Ehepartner schon in der Jugend gelernt ha-

ben, sich wieder zu versöhnen, eigene Schuld zuzugeben und nach Möglichkeit wieder gutzumachen, und den anderen aufrichtig um Verzeihung zu bitten.

2. In Utopia wird *jedes Kind geboren*, weil alle Bewohner begriffen haben, dass die eigenen Kinder das höchste Gut eines Volkes sind und nichts über eine gute Familie geht.

3. In Utopia *hinterlassen* die Eltern ihren Kindern keine großen Immobilien und Sparbücher. Sie haben ihre Kinder das *Mitarbeiten* gelehrt, und sie schenken aus der „warmen Hand“, weil sie wissen: „Das einzig Wichtige im Leben sind die Spuren der Liebe, die wir hinterlassen.“

4. In Utopia ist *kein Mensch einsam*, ob klein, alt oder krank. Die Bewohner haben das Beispiel des barmherzigen Samariters vor Augen, der zunächst selbst getan hat, was er tun konnte.

5. In diesem Staat ist es *nicht notwendig*, *Gott in die Verfassung* zu schreiben, weil alle ihn im Herzen haben.

6. Deshalb *kommen* in Utopia *alle gern zum Gottesdienst*, und kei-

nem ist er zu lang, weil sie mit dem Dank an Gott für das Gute und Schöne ihres Lebens nicht fertig werden. In dieser Stunde kommen die Mütter zur Ruhe, keiner schimpft über den anderen und alle wissen: Wir gehen von Gott reich beschenkt nach Hause – wie die Hirten, die *voller Freude und mit einer neuen Vision von der Krippe* wieder zu ihren Schafen und Aufgaben *zurückkehrten*.

Lassen wir es bei diesen Beispielen. Aber sie machen uns deutlich, dass wir uns schon zu sehr an die gegenteilige traurige Realität gewöhnt haben. Wir Christen dürfen uns nicht anstecken lassen von oft verlockenden Formen des persönlichen und kollektiven Egoismus. Wir müssen wieder Profil zeigen. Nicht, was die Mehrheit macht, ist immer richtig, sondern was mit Gottes Weisung und mit Jesu Beispiel übereinstimmt, ist in Ordnung.

Wir müssen unseren Blick wieder mehr nach oben und zur Seite und nach vorn richten als ständig auf uns selbst und unser Wohlbefinden. □

Johannes Paul II. zu Thomas Morus:

Seine Gestalt ist wahrhaft bei **Spiegelgebend für jeden, der berufen ist, den Menschen und der Gesellschaft im bürgerlichen und politischen Umfeld zu dienen. Das sprechende Zeugnis, das er abgelegt hat, ist mehr denn je aktuell in einem historischen Augenblick, der das Gewissen dessen, der in der Staatsführung direkte Verantwortung trägt, vor entscheidende Herausforderungen stellt. Als Staatsmann stellt er sich immer in den Dienst der Person, be-**

sonders der schwachen und armen. Ehrentitel und Reichtum betörten ihn nicht, da er sich von einem ausgeprägten Sinn für Unparteilichkeit leiten ließ. Vor allem jedoch hat er sich nie zu Kompromissen im Hinblick auf sein Gewissen eingelassen. (...) Ruft ihn an, folgt ihm und ahmt ihn nach! Seine Fürsprache wird euch auch in den heikelsten Situationen Stärke, Heiterkeit, Geduld und Ausdauer schenken.“

FAZ 6.11.2000

Die Befriedung der deutschen Provinz

Rom und seine neuen Kardinäle

Von Jürgen Liminski

In seiner kleinen, zauberhaften Novelle „Der spanische Rosenstock“, beschreibt der deutsche Dichter Werner Bergengruen die Liebesgeschichte eines Paares, das sich trotz langjähriger Trennung bemüht, treu zu bleiben und sich dafür eines Rosenstocks bedient, dessen Blüten oder Welken ihnen die Kraft ihrer Liebe anzeigt. Der Rosenstock kommt abhanden, die Herzen gehen in die Irre, finden am Ende aber wieder zueinander und Bergengruen formuliert den ebenso tief sinnigen wie dauerhaft gültigen Satz: „Denn wohl erprobt sich die Liebe in der Treue, aber sie vollendet sich erst in der Vergebung“.

An diese christliche Wahrheit wird erinnert, wer in diesen Wochen länger über Berufungen und Karrieren in der Kirche nachdenkt. Papst Johannes Paul II. hat im Jubeljahr 2000 vor Gott und den Menschen manche Schuld von Kirchenführern verkündet und um Vergebung gebeten. Er hat mit unglaublichem Langmut und endloser Geduld in immer neuen Briefen und Schreiben versucht, die deutschen Bischöfe davon zu überzeugen, dass die Kirche sich nicht mitschuldig machen dürfe an der Tötung unschuldiger Menschen, insbesondere an den heute von Staat und Gesellschaft schutzlos preisgegebenen Kindern im Mutterleib. Er hat trotz der Verstocktheit und Manipulation mancher Bischöfe und trotz der Verquickung kirchlicher und politi-

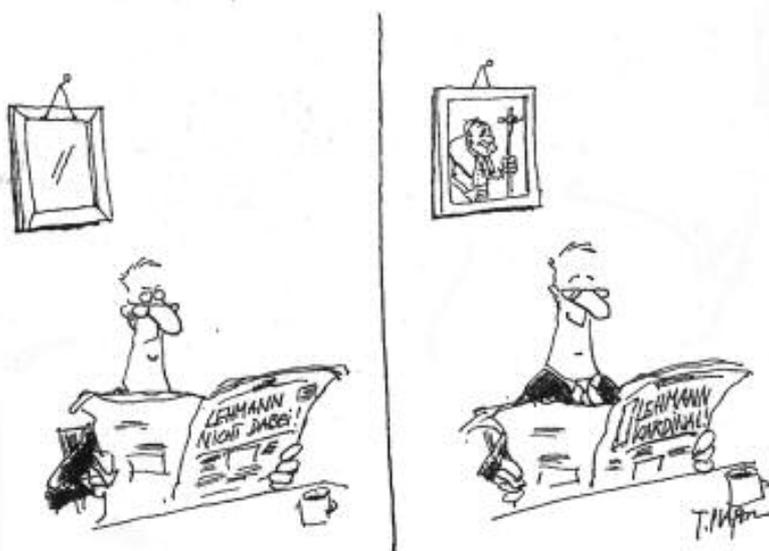
scher Kreise die deutsche Kirche nie aufgegeben. Er hat Unverständnis der Romtreuen und Verachtung der Romgegner in Kauf genommen. Er hat immer auf die Versöhnung gesetzt, und es ist nur folgerichtig, dass er selbst nach wie vor bereit ist, zu vergeben. Man darf wohl annehmen, dass diese Haltung des Heiligen Vaters bei der einen oder anderen

von Freiheit und Verantwortung vor Gott. Wird ihr Zeugnis entsprechend dem blutroten Purpur mutig und ohne Angst vor medialer Verfolgung ausfallen oder werden sie wie fast alle der zwölf Apostel im Ernstfall abtauchen, sich mit dem Volk und der veröffentlichten Meinung gemein machen? Man kann nur beten - und sollte das auch tun-, dass sie sich des Amtes würdig erweisen.

Vier neue Kardinäle hat Deutschland nun vorzuweisen. Nach der üblichen Bewertung in den Medien werden zwei (Joachim Degenhardt und Leo Scheffczyk) dem konservativen, die zwei anderen (Karl Lehmann, Walter Kasper) dem progressiven Lager zugeordnet. Wie immer man diese mentalen Schubladen der Zuordnung beurteilen mag, aus den Veröffentlichungen und Verlautbarungen lässt

sich entnehmen, dass die ersten beiden sich gegenüber Rom weniger kritisch verhalten haben als die beiden anderen. Das alte Muster des Sowohl-als-Auch wird hier erkennbar, mit dem seit Jahrhunderten in Politik und Kirche kontroverse Situationen und Lagerdenken überwunden oder mindestens auf Eis gelegt wurden. Auch das gehört zur Befriedung und damit verbunden ist ja auch die Hoffnung, dass die Wahrheit sich durchsetzt, auch im künftigen Verhalten der eher kritisch gesinnten Kardinäle.

Sicher ist, dass vor allem die überraschende Ernennung des Mainzer Bischofs und Vorsitzen-



Deutsches Stil-Leben

Kardinalsernennung eine Rolle gespielt hat. Er wollte die deutsche Provinz befrieden.

Vergabung und Schuld, Versöhnungsbereitschaft und Treue sind personenbezogene Begriffe. Aber sie haben bei Amtsträgern auch eine gesellschaftliche Komponente. Ziel ist das Gemeinwohl, nicht die Karriere. Ob die betroffenen Neu-Kardinäle dies auch so sehen, muß man freilich ihnen überlassen. Auch ob und wie sie auf ihre Ernennung und die damit verbundenen Aufgaben und den Auftrag Zeugnis zu geben, reagieren werden, gehört in den Bereich von persönlicher Entscheidung,

den der Deutschen Bischofskonferenz, Karl Lehmann, zum Kardinal nicht ohne Folgen bleiben wird. Weder für die Kirchenprovinz Deutschland noch für die Weltkirche. Das mag auch ein Kalkül bei der Ernennung gewesen sein. In der Tat, Kardinal Lehmann hat jetzt mehr denn je auch ein Eigeninteresse, mit Rom konform zu gehen. Die Probleme, die demnächst auf die Kirche in Deutschland zukommen, sind so gewaltig und der Rückhalt in den ursprünglich christlichen politischen Parteien so gering, dass die Kirche hierzulande nur noch in Einheit mit der Universalkirche Einfluss ausüben kann. Man kann die Situation durchaus mit der geistigen Verwirrung der vierziger Jahre vergleichen, als der Löwe von Münster, der spätere Kardinal Clemens August Graf von Galen in einer seiner letzten Predigten meinte: „Das Böse und das Gute liegen in einem gigantischen Kampfe ... freilich hat jetzt niemand mehr das Recht, ein Mittelmäßiger zu sein.“

Die anstehenden Fragen sind nicht rein theologisch, sie betreffen die Natur des Menschen, und zwar nicht nur die Entscheidung über Leben und Tod - das wäre schon bedeutsam genug -, sondern auch die Beschaffenheit des Lebens selbst, mithin die Ausgrenzung und Vernichtung anderen Lebens. Das größte Problem in diesem Sinn ist der Eingriff in die Schöpfung durch die Gentechnik. Im Februar wurde der Genatlas des Menschen präsentiert, gewaltige Hoffnungen werden daran geknüpft. Aber die Entdeckung der genetischen Infrastruktur des Menschen birgt ebenso große Gefahren, vergleichbar der Entdeckung der Atomkraft. Für die Beziehung des Menschen zu Gott ist die Aufschlüsselung des Erbguts aber bedeutsamer als die Entdeckung der Atombombe. Es ist die Situation vor dem Apfelbaum. „Lasst uns den Menschen schaffen, wie wir ihn wollen, perfekt, nach unserem geistigen Vorbild“, sagen sich nicht wenige Genomforscher.

Großbritannien geht hier ohne Skrupel voran, die Bundesregierung scheint mehrheitlich dem pragmatisch-utilitaristischen Denken Blairs zuzuneigen und sucht noch Wege, wie sie das



deutsche Embryonenschutzgesetz aushöhlen kann.

Kulturstaatsminister Nida-Rümelin hat mit seiner willkürlichen, von den Briten bereits praktizierten Grenze - vor der Einnistung der befruchteten Eizelle, also bis zum 14. Tag - angezeigt, wohin die Reise geht. Auch die neue Gesundheitsministerin Schmidt will den Kurswechsel in der Gentechnik.

Ein weiteres Problem ist die aktive Sterbehilfe; in Holland, Belgien und andernorts wird sie bereits praktiziert. Wieder ein anderes ist die geplante Gleichstellung von homosexuellen Partnerschaften mit der Ehe, noch ein anderes die eklatante Ungerechtigkeit gegenüber Familien, die drohende Kollektivierung der Erziehung, die wachsende Intoleranz gegenüber der Kirche und die Verunglimpfung religiöser Gefühle, wofür die gerade vergangene Karnevalszeit wieder einmal schlagende Beispiele lieferte.

Viele dieser Probleme sind nur noch international anzugehen. Die Globalisierung erleichtert den Informationsfluss über die Grenzen, hebt aber auch allgemeine Probleme der Menschheit auf ein globales Niveau. Beispiel:

Im September wird die UNO wieder eine große internationale Konferenz ausrichten, das „Gipfeltreffen für Kinder“. Man muß damit rechnen, dass die Sexualfanati-

ker der UNO dabei versuchen werden, ihre totalitären Sexualprogramme diplomatisch absegnen zu lassen. Und es ist nur eine Frage der Zeit, wann auch Euthanasie und andere Elemente der Kultur des Todes international salonfähig gemacht werden. Nur eine universale Struktur, über die die Kirche sowohl in ihrem hierarchischen Aufbau als auch in ihrer inhaltlichen Kohärenz und Logik verfügt, kann diesem unmenschlichen Treiben Paroli bieten. Eine deutsche oder sonstige nationale Bischofskonferenz hat da kein Gewicht. Wohl aber der Papst. Ein Kardinal, der vor allem in Demokratien etwas zu sagen haben will, muß sich auf den Bischof von Rom stützen, und das geht nur, wenn er selbst den Pontifex maximus stützt. Man kann also berechnete Hoffnung hegen, dass auch die neuen deutschen Kardinäle Lehmann und Kasper sich weniger rom-kritisch verhalten als bisher. Die Probe aufs Exempel dürfte nicht allzu lange auf sich warten lassen.

Allerdings gibt es auch Stimmen, die eher warnen. Kardinal Kasper etwa habe in den letzten Monaten verschiedentlich verlaun lassen, welche Probleme er auf die Kirche zukommen sieht: Diakonat der Frau, Wiederheirat Geschiedener, Priestermangel und viri probati, Wahrheitsanspruch

der Kirche. Das sind nun Fragen, die sämtlich in klaren Worten und offiziellen Texten des Papstes beantwortet wurden, etwa in *Dominus Jesus* oder im Text über die Würde der Frau *De Dignitatis mulieribus*. Das zeige aber an, dass man auf das nächste Pontifikat setze und in diesem Zusammenhang sei auch die Ernennung Lehmanns zu sehen. Der nächste Papst solle einer sein, der diese Fragen neu aufwerfe und so den jetzigen Papst auch korrigieren könne. Um in einem vom jetzigen Papst weitgehend geprägten Konsistorium solch einen Nachfolger auf den Schild zu heben, brauche man einen erfahrenen Integrationsfachmann, einen, der Fraktionen bilden und zu Mehrheiten erweitern könne. So einer sei Lehmann.

Und für wenn solle er Fraktionen bilden und erweitern? Durchgesickert ist, dass die Kardinäle Lustiger (Paris), Vlk (Prag), Martini (Mailand) und Daneels (Holland) direkt und über Kardinal Sodano den Heiligen Vater erheblich unter Druck gesetzt hätten, Lehmann zum Kardinal zu ernennen. Angenommen, das trifft zu, dann dürfte mancher aus dem Kleeblatt der Kardinäle sich wohl selbst eine Chance ausrechnen, einschließlich Kardinal Sodano selbst. Aber Sodano hat eine Schwachstelle. Er war lange Jahre Nuntius in Chile, zu Zeiten, da dort der Diktator Pinochet die Menschenrechte massiv verletzte.

Über heftige Proteste und Demarchen von seiten der Nuntiatuur ist jedoch nichts bekannt geworden. Diese Schwachstelle macht Sodano für Argumente empfänglich. Allerdings schmälert das auch seine Chancen. Ein auch nur ansatzweise oder medial belastbarer Papst träte das Amt mit einer gewissen Hypothek an. Das wäre auch für einen Mann des Übergangs, wie das nächste Pontifikat allgemein eingestuft wird, kaum vermittelbar, wie es so schön gedrechselt in der hölzernen Sprache der Politik heißt. Außerdem soll es ja wieder ein Italiener sein, die übrigens mit 40 Kardinälen die größte nationale Gruppe im Konsistorium stellen (siehe Grafik). Also Sodano und Lehmann als Wegbereiter für Martini?

All das sind Spekulationen, sozusagen Rechnungen ohne den Wirt, in diesem Fall ohne den Heiligen Geist. In Rom gilt nach wie vor, dass jemand, der als künftiger Papst ins Konklave hineingegangen ist, bisher fast immer als Kardinal herauskam. Diese Wahrheit hat freilich zu tun mit der Wahlordnung.

Die schreibt seit dem dritten Laterankonzil im Jahre 1179 eine Zweidrittelmehrheit vor, damit weißer Rauch aufsteigen kann. Vorausgegangen waren erbitterte Machtkämpfe zwischen Rom und dem deutschen Kaiser um das Papsttum, mit Gegenpäpsten und Kardinalsfraktionen. „Papst Alexander,“ so ist in der dreibändigen Kirchengeschichte von Bihlmeyer nachzulesen, „der dank seiner Festigkeit, Ausdauer und Mäßigung so große Erfolge erzielt und die Selbständigkeit des Papsttums gegen den mächtigen Kaiser siegreich durchgefochten hatte, wurde durch deutsche Truppen unter Führung des Erzbischofs Christian von Mainz nach Rom zurückgeleitet (März 1178). Nachdem sich Kalixt III. unterworfen hatte - ein vierter, vom römischen Adel aufgestellter Gegenpapst Innocenz III. ist ohne größere Bedeutung - feierte der

Der Zerstörungswille dieser Welt zerschellt nur am Erbarmen und einzig an ihm.

Getrud von Le Fort

Papst zur Befestigung des Friedens 1179 das 3. Laterankonzil, das elfte allgemeine. Unter seinen Dekreten ist am wichtigsten can.1 (*Licet de vitanda*), worin mit Rücksicht auf die Vorgänge zur Gültigkeit der Papstwahl zwei Drittel der Stimmen der Kardinäle, als der allein zur Wahl Berechtigten, vorgeschrieben werden.“

Diese Wahlformel, die sich immerhin acht Jahrhunderte lang bewährt und zur Stabilisierung des Papsttums beigetragen hat, soll nun aufgegeben werden. Die Reform der Konklaveordnung sieht vor, dass nach 29 vergeblichen Wahlgängen ein Kandidat auch mit absoluter Mehrheit gewählt werden kann. Besitzt man also eine genügend starke Fraktion, kann man jede Wahl blockieren und dann

darauf setzen, dass diese Fraktion zu einer knappen absoluten Mehrheit ausgebaut werden kann. Das würde den Spielraum von Fraktionskünstlern ausweiten - und den des Heiligen Geistes einengen. Diese Entwicklung ist bedenklich. Denn sie offenbart in gewissem Sinn auch einen Mangel an Glauben, so wie es auch mit einem gerüttelt Maß an Glaubensschwäche zu erklären ist, dass man bereits geklärte Fragen neu aufwerfen will, nur weil der Zeitgeist danach ruft.

Das letzte Wort ist noch nicht gesprochen in Rom. Auch werden sich die neuen Kardinäle hüten, ihren Einfluss zu überschätzen. Insgesamt hat der Einfluss der europäischen Fraktion im „Senat des Vatikan“ an Bedeutung verloren. Das letzte Wort sprechen ohnehin nicht die Kardinäle. Sie sind nur Teil des *mysterium ecclesiae*, eines Geheimnisses, dessen Wurzeln tiefer reichen als menschliches Kalkül. Wichtig ist, und das dürften alle wissen, die Einheit der Kirche als globale Institution. Denn die Wucht der anstehenden, fast endzeitlich anmutenden Fragen für den Menschen verlangt eine Festigkeit in Glauben und Struktur, wie nur die Kirche der Treue und Vergebung sie bietet.

Oder um es mit den Worten eines anderen Dichtergeistes der katholischen Welt zu sagen, der zwar wie Werner Bergengruen, Reinhold Schneider, Elisabeth Langgässer oder Franz Werfel nahezu in Vergessenheit geraten ist, dessen Gedanken aber deshalb nicht weniger tröstlich stimmen und gerade heute mit Gewinn zu lesen sind, nämlich den Worten von Getrud von Le Fort: „Der Zerstörungswille dieser Welt zerschellt nur am Erbarmen und einzig an ihm.“

Erbarmen ist letztlich keine rein menschliche Kategorie. Sie ist dem Vater zu eigen, der den verlorenen Sohn wieder aufnimmt oder Christus, der den reuigen Sünder befreit, sei er durch egoistisches, progressives oder traditionalistisches Denken von Weg und Wahrheit abgekommen. Es sollte nicht verwundern, dass der Heilige Vater sich verhält, wie der, den er vertritt.

Wer anderer Meinung ist, der werfe erbarmungs und gnadenlos den ersten Stein nach Rom. □

Er trat mutig für die Wahrheit ein

Warum Kardinal Juan Jesús Posadas ermordet wurde

Von Wilhelm Havers

Juan Jesús Posadas wurde am 10. November 1926 im Dorfe Tarimoro im Staate Guanajuato geboren. Sein Theologiestudium begann er in einem der „Katakombenseminare“, die von den Bischö-

fen vor allem im Raum der Zentral-Bundesstaaten von Mexiko in verschiedenen Ortschaften errichtet wurden. Seine Studienkameraden bezeugen, dass er immer fröhlich und hilfsbereit war, besonders begab in Literatur und Musik.

Im Jahre 1950 wird er in der Stadt Morelia zum Priester geweiht. Nach kurzer Kaplanszeit wird er Professor am Priesterseminar von Morelia für Latein, Philosophie und Theologie.

Papst Paul VI. ernennt ihn 1970 zum Bischof der an die USA grenzenden Stadt Tijuana, die schon damals berüchtigt war als Hauptsitz von Drogenbanden, die vor keinem Verbrechen zurückschreckten und wegen der Korruption der mexikanischen Politiker ihre Geschäfte ungestraft immer weiter ausbreiten konnten.

Ende 1982 wird Bischof Posadas zum Nachfolger von Bischof Mendez Arceo in Cuernavaca bestellt, wo er mit großer Geduld, aber auch mit Entschiedenheit den Klerus von der falschen, marxistisch unterwanderten Befreiungstheologie wieder zu einer echten katholischen Spiritualität führt. Im Mai 1987 wird er Erzbischof von Guadalajara, und 1991 nimmt ihn Papst Johannes Paul II. in das Kardinalskollegium auf.

Die dem Erzbischof von Tijuana her bekannten Drogenkartelle hatten inzwischen auch in Guadalajara Fuß gefasst, so dass es ständig zu Morden, Entführungen und jeder Art von

Kardinal Juan Posadas, Erzbischof von Guadalajara, klagte eine siebzig Jahre dauernde Unterdrückung der Christen in Mexiko an und trat für die Rechte Gottes und der Menschen ein. Dies wurde ihm zum Verhängnis. Er wurde gezielt, gemäß Plan, ermordet. Diese Tat wurde vertuscht. Mit dem Machtwechsel in Mexiko kommt der wahre Sachverhalt ans Licht.

Verbrechen kam, die fast immer straflos blieben. Am 22. April 1992 ereignete sich durch die Schuld von Beamten der Zentralregierung eine Explosionskatastrophe im Stadtgebiet von Guadalajara, bei der es Hunderte von Todesopfern gab und Tausende von Bürgern des Mittelstandes und der ärmeren Schichten Hab und Gut verloren, abgesehen von der großen Zahl von Personen, die für ihr ganzes Leben Invaliden blieben. Die Schuldigen der Katastrophe wurden nicht zur Rechenschaft gezogen und die Opfer nicht gerecht entschädigt. Kardinal Posadas erhob seine Stimme und verlangte eine echte Wiedergutmachung. Auch in anderen mutigen Hirtenbriefen klagte er die ständige Verletzung der Gottes- und Menschenrechte an, so z.B. in einem Hirtenbrief über das Gewissen und seinem letzten Weihnachtsbrief, der von dem Gedanken geprägt war, dass der Friede Christi nur kommen kann, wenn alle Menschen guten Willens – angefangen von den obersten Spitzen der Behörden – der Gewalt und Korruption absagen und einen echten Frieden nach der christlichen Soziallehre suchen.

Den Freimaurern und den Politikern der PRI-Staatspartei wurde der Bischof unbequem. Außer dem von den Freimaurern des Staates Sonora 1967 ermordeten Bischof von Ciudad Obregón, José de la Soledad Torres, hatte es bisher kein mexika-

nischer Bischof gewagt, den Politikern in derart mutiger Weise die Wahrheit vor Augen zu halten. Ob es ein Zufall war, dass der Plan, den Kardinal zu ermorden, auf den 24. Mai gelegt wurde? Dies ist der Vorabend des Festes

der mexikanischen Märtyrer, die von 1926-1929 von Calles und seinen Nachfolgern umgebracht wurden.

Am Montag, den 24. Mai 1993 gegen 15.50 Uhr wurde Kardinal Juan Jesús Posadas auf dem Parkplatz des Internationalen Flughafens beim Aussteigen aus seinem Wagen mit seinem Chauffeur und fünf anderen in der Nähe stehenden Zivilisten erschossen. Wie der Gerichtsmediziner Dr. Rivas Souza feststellte, wurde sein Körper von 14 Schüssen getroffen, die aus einem Meter Entfernung mit einer Maschinenpistole auf ihn gezielt abgefeuert wurden.

Schon drei Stunden nach dem Mord erschien ein Kommuniqué der Zentralregierung, in dem der Mord auf einen Schusswechsel zurückzuführen sein, den Drogenbanden am Flugplatz geliefert hätten. Diese These, die den Bischöfen von vornherein unglaublich schien, wurde dann von der korrupten Justizverwaltung der PRI-Regierung mit der Hypothese eines eventuellen Unglücksfalles durch Verwechslung des Kardinals mit einem Drogenboss als endgültiges Ergebnis der Nachforschungen hingestellt. Der Nachfolger von Kardinal Posadas, Erzbischof Kardinal Juan Sandoval, hat von Anfang an dieses Lügengespinnst durchschaut und eigene Nachforschungen angestellt, bei dem ihm die Vertreter der in Jalisco zur Macht gekommenen Oppositionspartei PAN zu Hilfe kamen.

Das Ergebnis dieser unter größten Schwierigkeiten zustande gekommenen Untersuchungen ergibt, dass von Anfang an die PRI-Regierung den Hergang des Mordes verfälschen wollte, Zeugen erpresst, bestochen, bedroht und ermordet hat und Material, das zur Aufklärung des Mordes vorhanden war, verschwinden ließ. Trotzdem konnte man in zehn Aktenbänden nachweisen, dass der Mord auf ein Komplott zurückgeht, das sorgfältig geplant war und in der Planung das Täuschungsmanöver von sich bekämpfenden Drogenbanden eingeflochten wurde. Diese Drogenbanden hatten zur Zeit des Mordes an Kardinal Posadas, ohne einen Schuss abzugeben, die Stadt längst verlassen, als die eigentliche Mörderbande erschien, die den Auftrag hatte, den Kardinal zu töten und ebenso eventuelle Zeugen in der Nähe.

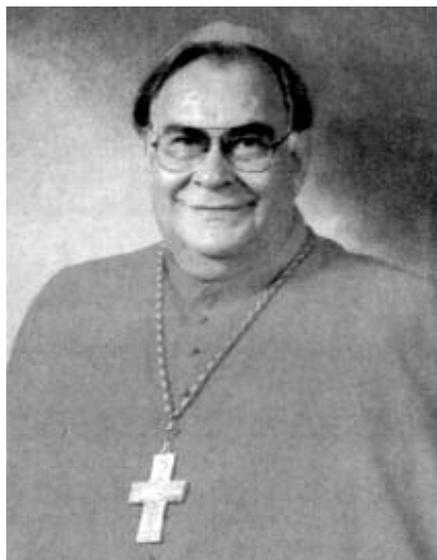
Nachdem am 2. Juli 2000 in den ersten freien Wahlen, die in Mexiko seit 1916 stattfanden, Vicente Fox von der PAN-Partei zum neuen Staatspräsidenten gewählt wurde und damit der ganze Koloss der von der Freimaurerei beherrschten PRI-Partei dem Einsturz nahe ist, konnte nun auch das Ergebnis der wahren Nachforschungen über den Mord an Kardinal Posadas veröffentlicht werden.

Es liegt vor in einem Heft der PAN-Regierung des Bundesstaates Jalisco, veröffentlicht am 27. Juli 2000 mit dem Titel „Posición del Gobierno del Estado de Jalisco respecto a la investigación del homicidio del Sr. Cardenal Juan Jesús Posadas“ (Stellungnahme des Bundesstaates Jalisco zu den Nachforschungen über den Mord an Kardinal Juan Jesús Posadas).

Von seiten der Kirche befassen sich drei Nummern der Wochenzeitschrift des Erzbistums Guadalajara „El Semanario“ (23. Juli, 30. Juli, 6. August) ausführlich mit der Wahrheit über das Verbrechen. Ebenso ein Artikel, der um dieselbe Zeit in der Kirchenzeitung des Erzbistums von Mexiko-Stadt „Nuevo Criterio“ erschien.

Aus diesen Berichten ergibt sich, dass der General Héctor Gutiérrez Rebollo, der 1993 die militärische Verwaltung von Jalisco unter sich hatte und der jetzt wegen Begünstigung der Drogenhändler im Gefäng-

nis von Almoloya eine Haftstrafe von 70 Jahren abbüßt, bestens über den Mordplan der Politiker informiert war. Bei einem Besuch der mit dem Fall Posadas beauftragten Bischofskommission erklärte er sofort: „Die Ermordung des Kardinals war



Kardinal Erzbischof Juan Jesús Posadas

geplant“. Dasselbe sagte ein ehemaliger Soldat namens Marco Torres, der direkt an dem Mord beteiligt war und später nach Chicago (USA) fliehen konnte. Er bestätigte außerdem, dass die Auftraggeber des Mordes Politiker waren, die sich in den höchsten Stellen des Staates seit langem am Drogenhandel bereichert hatten. Sie waren zu der Erkenntnis gekommen, dass Kardinal Posadas von ihren verbrecherischen Machenschaften wusste und eventuell fähig war, in einem seiner Hirtenbriefe dazu Stellung zu nehmen.

Diese Angaben werden bestätigt von der DEA, der amerikanischen Hauptabwehrstelle des Drogenhandels. Sie behauptet, dass ein gewisser Rodolfo León, der damals der Chef des staatlichen Polizeikommandos war und heute Botschafter Mexikos in Guatemala ist, den Mordplan durch Polizisten und Soldaten in Zivilkleidung ausführen ließ. Dabei habe ihm ein gewisser Justo Ceja geholfen, welcher der engste Mitarbeiter von Raúl Salinas, dem Bruder des damaligen Staatspräsidenten war.

Deshalb konnte Kardinal Sandoval mit aller Deutlichkeit erklären: „Der Mord an Kardinal Posadas ist ein Verbrechen, das man

sorgfältig(st?) vorbereitet hat, was jedermann in Jalisco weiß und jetzt durch die Nachforschungen der „Comisión Interinstitucional“ bewiesen wurde. Die ganze Arbeit der P.G.R. (Procuraduría General de la República) hat die Wahrheit von Anfang an verfälschen wollen und zeigt auch jetzt keinen Willen, die Wahrheit zu suchen. Unsere Gesellschaft wird heimgesucht von einer Welle von Verbrechen, die ohne Nachforschung bleiben und nicht bestraft werden“ (El Semanario, 23. Juli 2000).

Ebenso werden die Zeugnisse vieler anderer Bischöfe angeführt, die sich mit der Meinung von Kardinal Sandoval solidarisch erklären. Kardinal Norberto Rivera, der bei dem letzten Besuch des Papstes in Mexiko im Januar 1999 bei der Begrüßungsansprache gesagt hatte: „Heiliger Vater, dieses Volk ist betrogen worden“, stellte zu dem Mord an Kardinal Posadas fest: „Hoffentlich wird man bald aufhören, uns auch in diesem Mordfall weiter betrügen zu wollen“ (El Semanario, 30. Juli 2000).

Es besteht die Hoffnung, dass die schändlichen Verbrechen, die man seit dem Beginn der Herrschaft der PRI-Partei vor 71 Jahren an dem mexikanischen Volk begangen hat, tatsächlich aufhören. Gewiss gibt es überall, wo Menschen sind, auch Straftaten und kriminelle Handlungen. Aber es handelt sich hier um Verbrechen, welche von Staatsmännern selbst begangen wurden, vor allem durch Wahlbetrug, Vetternwirtschaft, Raub, Drogenhandel und Mord. Seit 1. Dezember hat Vicente Fox, praktizierender Katholik, mit einem Kabinett von erstklassigen aufrechten Männern und Frauen die Regierung von Mexiko übernommen. Einer der wichtigsten Punkte der Regierungserklärung lautete, „der Korruption und Straflosigkeit in der Justiz ein radikales Ende zu bereiten“. So dürfen wir hoffen, dass auch der Fall Posadas zusammen mit vielen anderen ungesühnten Verbrechen seine vollkommene Aufklärung finden wird. □

Siehe auch „Der Mord in Mexiko: Ein ungeklärter Fall“ in „Der Fels“ Nr.: 7/8 1993, S. 220 ff.

Der Papst überreicht den neuen Kardinälen das Kardinalsbirett mit folgenden Worten: „Empfanget das rote Birett als Zeichen der Kardinalswürde zum Lob des allmächtigen Gottes und zur Zierde des Apostolischen Stuhles.“

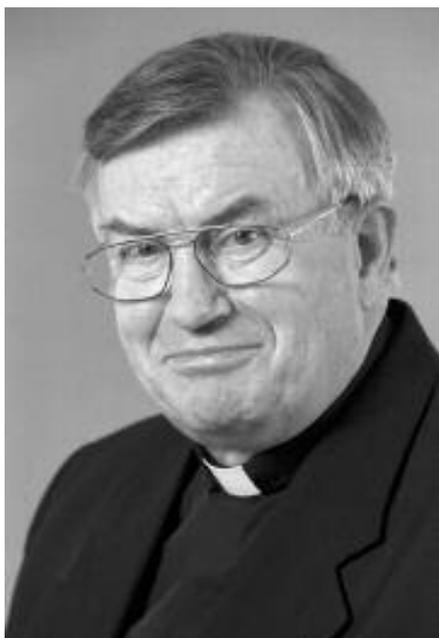
Das bedeutet: Ihr müsst tapfer sein bis zum Blutvergießen. Zur Stärkung des christlichen Glaubens, für den Frieden des Volkes Gottes, für die Freiheit und die Ausbreitung der heiligen römischen Kirche müsst ihr Euch unerschrocken zeigen.



Erzbischof Johannes Joachim Degenhardt von Paderborn



Bischof Dr. Walter Kasper, Rom



Bischof Dr. Karl Lehmann von Mainz



Prof. Dr. Leo Scheffczyk, München

Im vierten und fünften Jahrhundert herrschte in der Kirche des Ostens ein heftiger Streit über die Gestalt Jesu Christi: War er, Gottes Sohn im Sinn der ewigen Präexistenz, voll Mensch, und wie ist die Einheit von Gott und Mensch zu denken? Im Westen tobte der Kampf um das rechte Verständnis von Erbsünde, Gnade und Vorherbestimmung und über die Gültigkeit von Sakramenten, die von unwürdigen Spendern erteilt wurden. Synoden und Gegensynoden jagten sich, Bischöfe wurden, ob sie nun häretisch oder rechtgläubig waren, abgesetzt.

Vinzenz von Lerin († vor 450), ein Mönch in Südfrankreich, gab in dieser Wirrnis der Zeit den Rat, sich an *magistri probabiles*, an glaubwürdige Lehrer zu halten; Kennzeichen dafür sei, dass sie im geistigen Einklang mit dem Glauben der Kirche gelebt haben bzw. leben.

Die Ernennung von Kardinälen, die aufgrund der Altersgrenze nicht mehr an der Papstwahl teilnehmen können, wird heute nicht selten gleichsam wie „ein Titel ohne Mittel“ abgetan. In Wirklichkeit kommt einer solchen Ernennung für das Leben der Kirche eine größere Bedeutung als die Teilnahme an einer Papstwahl zu: Nicht nur das Lebenswerk eines Theologen soll geehrt werden, vielmehr wird auf einen *magister probabilis* verwiesen. Nach J. Daniélou, Y. Congar, H. de Lubac, H. Urs von Balthasar und A. Grillmeier gehört nun auch Leo Scheffczyk zu diesem Kreis.

Bei aller Einheit im Katholischen hat jeder der genannten seinen eigenen theologischen Stil. Wer Scheffczyks Lebenswerk überblickt, wird zunächst von der Fülle seiner Publikationen überrascht sein: 80 Monographien, ca. 1000 Aufsätze und kürzere Abhandlungen (oder Lexikaartikel) und ca. 420 Buchbesprechungen. Dabei überrascht die Vielfältigkeit der Themen, über die Scheffczyk geforscht hat. Er ist durch eine Menge von Veröffentlichungen in der Schöpfungs-, Gottes- und Sakramentenlehre, ebenso in der Christologie, Mariologie und Schöpfungslehre ausgewiesen.

Leo Scheffczyk blieb immer der Geschichtsforschung verpflichtet. Die Promotion über die Kirchen-

Der glaubwürdige Lehrer

Zur Kardinalserhebung von Leo Scheffczyk

Von Anton Ziegenaus

geschichtsschreibung Leopolds zu Stolberg hat er bei dem ehemaligen Breslauer Kirchenhistoriker Fr. X. Seppelt angefertigt. Seine Habilitationsschrift galt wiederum einem geschichtlichen Thema, nämlich dem Mariengeheimnis in Frömmigkeit und Lehre der Karolingerzeit: bis heute ein Standardwerk. Immer wieder trat Scheffczyk mit dogmengeschichtlichen Forschungen hervor: Erwähnt seien vor allem im Handbuch der Dogmengeschichte die über „Schöpfung und Vorsehung“ (franz., engl., span. Übersetzungen) und über das Erbsündendogma. Dieses geschichtliche Interesse hat sicher Scheffczyks Denken vor extremen Stellungnahmen bewahrt, denn die Kenntnis der Geschichte wertet das Problembewusstsein und schützt vor vorschnellen Schlussfolgerungen.

Bei dieser Zuwendung zur Geschichte hat Scheffczyk die Fragen der Gegenwart keineswegs aus den Augen verloren; von diesem breiten Fundus her konnte er sie vielmehr einer ausgewogenen Lösung nahe bringen. Der neu kreierte Kardinal hat sich deshalb im Grundsätzlichen und im Speziellen mit Fragen der Hermeneutik beschäftigt. Damit ist gemeint, dass er fragte, wie die in früherer Zeit, unter einem anderen Weltbild definierten Dogmen im Rahmen modernen Weltverständnisses zu verstehen sind. So hat er sich z.B. mit der Neuinterpretation der Erbsündenwahrheit intensiv auseinandergesetzt, d.h. was sie auf dem Hintergrund eines evolutiven Weltbildes oder eines existentialen Selbstverständnisses bedeutet bzw. unter welchen Voraussetzungen die Lehre der Kir-

che mit der Evolution zu vereinbaren ist. So wurde die Kenntnis der Dogmengeschichte für die Neuaussage des „Alten“ Glaubens im Heute fruchtbar.

Obwohl Scheffczyk über die verschiedensten Fragen der Theologie



Professor Dr. Leo Scheffczyk, ein grosser theologischer Lehrer

gehandelt hat, verdient die Veröffentlichung zur Schöpfungslehre besondere Erwähnung. Diese gerät im heutigen Universitätsbetrieb in die Gefahr, zur theologischen Anthropologie reduziert zu werden. Man begnügt sich existentialtheologisch mit der Transzendenzverwiesenheit des Menschen, lässt aber die Präzisierung des Schöpfungsbegriffs und die aussermenschliche Schöpfung (Vorsehung, Evolution, Materie) außer Acht. Die Schöpfungslehre ist jedoch der natürliche Ort für das interdisziplinäre Gespräch. Scheffczyk war viele Jahre Mitglied des Instituts der Görresgesellschaft für die interdisziplinäre Forschung, dessen Reihe „Grenzfragen“ (Naturwissenschaft – Philosophie – Theologie) er herausgegeben hat. Bei einem solchen Gespräch ist vor allem das Methodenbewusstsein wachzuhalten: Ein Objekt kann unter verschiedener Rücksicht betrachtet werden.

Nur unter Beachtung des Methodenunterschieds werden die Grenzen zwischen den Wissensgebieten nicht verwischt und kann die Theologie im interdisziplinären Gespräch „Sitz und Stimme“ beanspruchen. Hier sei auf die Monographien über „Die Theologie und die Wissenschaften“ verwiesen.

Nach seiner Emeritierung im Jahr 1985 hat Leo Scheffczyk seinen theologischen Einsatz nicht zurückgefahren, sondern eher intensiviert. Hier ist vor allem das sechsbändige Marienlexikon zu erwähnen, das er – neben vielen eigenen Beiträgen – zusammen mit Remigius Bäumer herausgegeben hat: Zweifellos ein internationales Standardwerk.

Ferner ist auf das achtbändige Werk „Katholische Dogmatik“ zu verweisen, von dem er vier Bände (Lehre von Gott, von der Schöpfung, von der Gnade, Grundlagen der Dogmatik) verfasst hat. Seit 1985 ist er Mitherausgeber der neu gegründeten, international verbreiteten Zeitschrift „Forum Katholische Theologie“. Darüber hinaus übt Prof. Scheffczyk eine überreiche Vortragstätigkeit aus.

Die Erhebung Leo Scheffczyks zum Kardinal bedeutet die Ehrung seines theologischen Lebenswerkes, eines Theologen, der wusste, dass Theologie methodisch immer nur im Raum der Kirche betrieben werden kann, der aber aus der Kenntnis des Katholischen (worüber er eine eigene Monographie verfasst hat) auch Bedenken anmeldete, wo er – wie bei der Gemeinsamen Erklärung – überzeugt war, dass ohne echte Klärung der Probleme ein äußerer Konsens bedenklich ist. □

Die Rückkehr des Heidentums

*Der Kern ist immer eine Anbetung der Natur und des eigenen Ich
Heidenangst und Gnadenstand*

Von William Park

Noch während Moses auf dem Berg Sinai in Ehrfurcht von Gott die Zehn Gebote entgegennimmt, machen sich unten die Israeliten, die Gott soeben aus Ägypten befreit hat, ein

Prof. Dr. William Park, kompetenter Kenner christlicher und zeitgenössischer Kultur, lebt in Bronxville/New York, lehrt Literaturwissenschaft, und wurde durch zahlreiche Veröffentlichungen über den Roman des 18. Jahrhunderts und zur Filmkunst bekannt.

goldenes Kalb und beten es an. In Gottes auserwähltem Volk herrscht ein ständiger und zeitweise vergeblicher Kampf gegen das Heidentum. Das Heidentum ist also uralte. Es tritt auf als Animismus (Verehrung göttlicher Tiere, Pflanzen, Berge, Quellen etc.), als Pantheismus (das Universum ist Gott), als Polytheismus (Vielgötterei), Gnostizismus (Der Geist ist göttlich, die Materie das Böse und die Welt Schauplatz des Kampfes zwischen beiden), um nur einige seiner vielen Namen zu nennen. Unter wel-

chem Namen es auch auftritt, der Kern ist immer eine Anbetung der Natur oder - verfeinert - des eigenen Ich.

Weil die Natur gut ist, finden sich im Heidentum Wahrheiten, die sich zu Götzen verselbständigen. Die Kanaaniter beteten Ashtoret, eine weibliche Gottheit unter der Gestalt der Schlange an. Ihr erstes Opfer war Eva. Eine sprechende Schlange, verlockende Früchte, und die Aussicht, selbst wie Gott zu werden – es ist nicht verwunderlich, daß seitdem ihre Kinder auf die gleichen Versuchungen hereinfliegen.

Trotz aller wunderbaren Eingriffe Gottes, trotz zahlreicher Warnungen und Strafen, verfallen die Israeliten immer wieder den heidnischen Götzen und geben sich betrunken den entwürdigenden Orgien des Baal- und Ashtoret-Kultes

hin. Selbst Salomon errichtet in der heiligen Stadt Jerusalem Götzenbilder. Unter König Ahab gibt es im von Judäa getrennten Königreich Israel nur noch einen einzigen Menschen, der den wahren Gott und Herrn im Himmel und auf Erden anbetet: Elias. Im Königreich Judäa dagegen bewahren die Juden den Glauben. Zur Zeit Christi aber werden die führungslosen, noch immer heidnischen Stämme des einst stolzen Königreichs Israel – nach ihrer früheren Hauptstadt nun Samariter genannt – von den Juden verachtet. Die Samariterin hatte fünf Männer und lebt nun mit einem weiteren zusammen (Joh.4,7-42). Anbeten, meint sie, könne man nur auf einem bestimmten Berg. Jesus nimmt sich ihrer an und sagt ihr sogar, was er niemandem sonst mitteilt: daß er der Messias ist. Er ist nicht nur gekommen, um die Juden zu erlösen,

Als BSE noch unbekannt war: Moses steigt mit den zehn Geboten herab, das Volk aber hatte sich dem goldenen Kalb schon ergeben. Gemälde von Raffael (1483 - 1520)



Damals wie heute: Abtreibung war im Altertum und bei den Heiden durchaus gebräuchlich. Die Christen der ersten Jahrhunderte aber wurden vor allem durch ihre Konsequenz in der Nächstenliebe bekannt - auch und gerade gegenüber den ungeborenen Kindern. Hier ein Kind im Mutterleib, statistisch heute einer der gefährlichsten Orte der Welt.

sondern auch um die heidnische Welt aus ihrem Götzendienst zu befreien.

In Europa hat tatsächlich das Christentum innerhalb weniger Jahrhunderte das Heidentum weggeschwemmt. Deshalb ist es schwer zu verstehen, daß das Heidentum jetzt so vital und kraftvoll zurückkehrt. Während sich in der übrigen Welt, selbst unter Verfolgung und Verbot, das Christentum weiter ausbreitet, blicken die Eliten im Westen, die Intellektuellen und Studenten in Europa und Amerika, auf den christlichen Glauben wie auf eine minderwertige Religion herab. In ihren Kreisen ziehen nun selbsternannte Hexen von einer okkultistischen Zeremonie zur anderen. Nasen- oder Wangendurchstechen und Tätowierungskulte stehen in hohem Kurs. An amerikanischen Universitäten sind Kurse in Indianer-Religion ausgebucht.

Was da auf den ersten Blick wie modischer, mitunter makabrer Zeitvertreib aussehen mag, nennt Carl Jung, ein „Erleuchteter“ der New-Age-Szene, die Suche des modernen Menschen nach seiner Seele. Es ist bei näherem Hinsehen schlicht die Rückkehr des Heidentums.

Diese Entwicklung begann völlig unschuldig mit der wissenschaftlichen Revolution des 17. Jahrhunderts, die sich dem jüdisch-christlichen Weltbild verdankt. Nach allen östlichen Religionen ist die Welt „maya“: Illusion oder Schein. Für Juden und Christen ist die Welt real. Und sie ist gut. Sie verdient es, um ihrer selbst willen studiert zu werden. Zwei große Heilige des 12. Jahrhunderts, Albertus Magnus und sein Schüler Thomas von Aquin schafften mit der Sorbonne in Paris die erste moderne europäische Universität, die sich der Erforschung der *Wahrheit* dieser natürlichen



Welt widmete und ebenso jener anderen, der übernatürlichen Welt.

Die Großen der wissenschaftlichen Revolution, Bacon, Descartes, Pascal, Newton, auch Galilei, waren noch demütig Glaubende, Pascal und Newton sogar ausgesprochene Mystiker. Dann begannen die Freidenker in Frankreich und England - ein Menschentyp, dem man heute eher in den Medien begegnet - ihre Kampagne zur Verächtlichmachung der Religion. Religion und Kirche sollten in den Privatbereich persönlicher Vorstellungen abgedrängt werden.

Man sollte den Reiz des Heidentums mit seiner Anbetung der Natur und der natürlichen Schönheit nicht unterschätzen: Für den Heiden wird schon das Irdische zum Himmel. Das Universum vereinigt alle Dinge in kosmischer Harmonie. Alles ist mit allem verwandt. In einem solch poetischen All blüht die Poesie.

Mit der Rückkehr zur Natur wuchs allerdings die Schwierigkeit, die Sonderstellung des Menschen in der Welt noch angemessen zu würdigen. Das wurde in Kauf genommen. Auch in der heutigen ökologischen Bewegung wird die Sonderstellung des Menschen gegenüber der Natur übersehen. Wieder verkehrt sich, was ganz unschuldig begann, nämlich

das Aufmerksamwerden der Wissenschaft auf die Übernutzung unseres Planeten und der Wunsch, den Prozeß verschwenderischen Mißbrauchs aufzuhalten und umzukehren, zu einer neuen Religion. Mutter Erde, Gaia, wurde zur neuen Gottheit. Allein in der unberührten Natur finde sich das Heil. Nicht im überlieferten Glauben und der Bibel, sondern im Kosmos, nicht in angeblich überholten Liturgien und bankrotten Kirchen, sondern allein in der Natur könne man Gott unmittelbar begegnen. Eigentlich sei Gott in uns. Unsere Erfahrungen und Gefühle, das sei Gott. Wir suchen Gott nicht in einer Kirche, sondern in unseren Genen. Genau diese Verwechslung der Welt mit dem Herrn der Welt, diese Anbetung der Geschöpfe statt des Schöpfers, machte ja den ersten Sündenfall aus. Sie wollten sein wie Gott. Nicht Gott *mit* uns, heißt es heute, sondern Gott *in* uns.

In der Feststellung, das Christentum sei kalter Kaffee, bestärken sich heute wechselseitig Ökologen, Feministen, allerhand Psychologen, Schriftsteller, Filmstars und Religionswissenschaftler und machen sich auf ins bahnbrechende „Zeitalter des Wassermanns“. Interessant an den Vorwürfen der Neuheiden ist dabei nicht, daß die Kirche weltlich und korrupt gewor-

den sei, sondern im geistlichen Bereich versage. Tageslicht vertragen derlei Ideen jedoch schlecht. Denn der Gott der Bibel läßt nicht zur Plünderung des Planeten ein, verkündet vielmehr gebieterisch: Die Erde ist mein und du Mensch bist nur ein Verwalter in ihr. Vorchristliche Völker brachten den Nahen Osten, die heidnischen Römer Nordafrika zur Verwüstung. Die Eingeborenen Amerikas überjagten ihre Reviere bis zur Auslöschung von Arten. Das größte Zerstörungswerk an der Natur aber dürfte auf das Konto der antichristlichen kommunistischen Länder gehen, in denen die industrielle Umweltverschmutzung und Entwaldung beispiellose Ausmaße annahm. Was also soll mit diesen Kahlschlägen Christus zu tun haben? Oder der Papst, der in jeder Botschaft, die die Wirtschaft berührt, zur Selbstbeschränkung aufruft und vor Habgier und Kurzsichtigkeit warnt? Für die Neuheiden ist es eine ausgemachte Sache, daß an allen Weltproblemen der Westen, sprich das Christentum, schuld ist.

Gerade Feministinnen sollten vorsichtig sein. Volkskundler stellen fest, daß in Gesellschaften mit Vielgötterei und animistischen Naturreligionen die Frauen schlechter behandelt werden als sonstwo, und die Geschichte lehrt uns, daß Frauen in der Antike in die Arme des Judentums flüchteten, auch schon vor der großen Befreiung, die ihnen das Christentum brachte. Noch heute betrachten andere Religionen, zumal der Islam, das Christentum als eine weibliche Religion. Gründe dafür sind Vergebungsbereitschaft, Mitleid und die Verehrung der Jungfrau Maria.

Alle großen Fortschritte der Frau in der modernen Gesellschaft sind eine direkte Folge jener Würde der Frau, die nicht ein Naturgesetz, sondern der christliche Glaube offenbart. Die Christen haben von Anfang an die Gleichheit von Mann und Frau vor Gott verkündet. In Christus gibt es nach den Worten des hl. Paulus nicht Mann und nicht Frau. Den modernen Rückschritt ins Heidentum könnte man nun ganz amüsant finden, wenn heidnische Praxis nicht so pervers und bössartig wäre. Zu ihr gehören weibliche Verstümmelung, Witwenver-

brennung und die Betrachtung der Frau als Vermögensgegenstand.

Auf solche Argumente hin wechseln Neuheiden das Thema und kommen mit der Geschichte des Christentums. Allerdings nicht mit Universitätsgründungen, der Abschaffung der Sklaverei und den Fortschritten der Frauen und der Gesellschaft aufgrund des Gebotes der Nächstenliebe und der Forderung nach sozialer Gerechtigkeit, sondern mit der üblichen Litanei geschichtlicher Fehlleistungen von Christen: Kreuzzüge, Spanische Inquisition, der „Fall Galilei“, Kapitalismus, Kolonialismus. Hinzu kommt neuerdings noch die inzwischen als empörend empfundene christliche Ablehnung der Homosexualität und der Einsatz für den Lebensschutz, mit dem die Christen heute angeblich die Gesellschaft terrorisieren. Bemerkenswerterweise lassen bei alldem unsere Friedensapostel jeden Hauch menschlichen Verständnisses vermissen. Kein Gedanke daran, daß die Kreuzzügler sich vielleicht als Befreiungskämpfer fühlen mochten; daß der Islam für die Christen womöglich eine tatsächliche Gefahr darstellte; daß die spanische Inquisition Staatspolitik war und von Rom

scharf kritisiert wurde; daß Galilei zu seiner Zeit auch von Protestanten und Juden verworfen wurde; daß man erst viel später, zweckdienlich übertrieben, den „Fall Galilei“ inszenierte; daß Christen den nackten Kapitalismus stets abgelehnt und versucht haben, dem ungezügelt wirtschaftlichen „Fortschritt“ Fesseln anzulegen; daß der Kolonialismus auch Seelen gerettet und sozialen Fortschritt, Bürgerrechte und Demokratie gebracht hat, von materiellem Aufschwung und besserer Gesundheit ganz zu schweigen. Den Homosexuellen begegnet übrigens die Kirche differenziert: den betroffenen Menschen mit offenen Armen, der lasterhaften Praxis mit Ablehnung. Sie vertraut auf die Macht Gottes, mit deren Hilfe Homosexuelle wie Heterosexuelle gleichermaßen Herr über ihre Triebe sind und deshalb frei, deren Kraft auf edle Zwecke zu lenken. Bleibt noch die neuheidnische Blindheit für das Recht auf Leben, den Grundpfeiler einer insgesamt lebens- und menschenfreundlichen Sozialethik.

Die aufgelisteten Vorwürfe stellen also nur fest, daß auch Christen erlösungsbedürftige Menschen sind.

Forstetzung folgt...

Die Würde der Frau: Das Christentum hat die abendländische Kultur vor allem durch die Aufwertung der Frau in Ehe und Familie geprägt. Keine andere Institution aber ist für Existenz und Zukunft einer Gesellschaft so bedeutsam. Die Heilige Familie bei der Arbeit - Holzsulptur aus dem Hochaltar des spanischen Marienwallfahrtsortes Torreciudad.



„Abschied von der Kultur- und Sittengeschichte der Menschheit“

Zur Homosexualität und zu den Rechtsänderungen in der Bundesrepublik

Teil II

Von Josef Seifert

Homosexualität und Menschenwürdige Sexualität:

inwieweit soll sich der moderne nicht-konfessionelle Staat nach einer inhaltlichen Philosophie der Sexualität richten?

Zunächst zur radikalsten Forderung nach einer völlig philosophie- und wertfreien Konzeption menschlicher Sexualität im Rahmen staatlicher Ordnung: Daß eine solche an Max Webers Prinzip der Wertfreiheit der Wissenschaft orientierte Forderung letztlich unhaltbar ist, geht schon daraus hervor, daß auch die Anerkennung der von niemandem ernsthaft bestrittenen Tatsache, daß Vergewaltigung und andere Sexualdelikte strafwürdige Akte sind (was heute sogar für Vergewaltigung innerhalb der Ehe anerkannt wird), bereits die Unterscheidung zwischen wertvollem und unwertigem, ja verbrecherischem Sexualverhalten voraussetzt. Damit aber legt der Staat notwendig einen Maßstab zugrunde, der zwischen Wert und Unwert, Perversion und legitimem Sexualverhalten unterscheidet.

Auch kann der Staat zweifellos nicht auf alle Werte teilnahmslos blicken, die mit menschlicher Sexualität verbunden sind, etwa auf den mit heterosexuellen Beziehungen verbundenen Wert des Nachwuchses, ohne den der Staat nicht fortbestehen könnte, oder auf Wege der Überwindung eines nahezu auf Null oder unter Null gesunkenen Bevölkerungswachstums in den meisten Ländern Westeuropas, das durch eine

Der Verfasser hat im vorausgehenden Teil sechs aktuelle Forderungen angesprochen, die in der Summe zu einer neuen rechtlichen und sozialen Stellung homosexueller und lesbisch orientierter Menschen führen sollen. Im nachstehenden zweiten Teil fragt der Autor, inwieweit der moderne, nicht-konfessionelle Staat im Rahmen der Rechtsordnung auf Gestaltung und Ausübung von Sexualität eingreifen kann und soll. Nimmt man die Menschenwürde zum Prinzip auch der sexuellen Beziehungen, so erhebt sich die Frage, ob sich praktizierte Homosexualität mit menschlicher Würde vereinbaren lässt.

Überalterung der Bevölkerung viele ökonomische und politische Probleme stellt und z.B. der jetzigen jungen Generation in relativ wenigen Jahren unzumutbare Soziallasten auferlegen wird.

Ein wertfreies Ehe-, Familien- und Sexualgesetz kann es also ebensowenig geben wie ein wertfreies Strafrecht. Die von Staat und Recht jeweils vorausgesetzten Werte freilich lassen sich nur dann rechtfertigen, wenn sich objektive Werte erkennen und Werterkenntnisse begründen lassen.

So muß also nicht nur der Einzelne, sondern auch der Staat sich kritisch fragen, was der objektive Sinn menschlicher Sexualität sei und ob die einem Handeln oder einer Gesetzgebung zugrundeliegende philosophische Konzeption der humanen Sexualität der sittlichen Ordnung und der Würde des Menschen, oder wenigstens jenen grundlegendsten Wert- und Sinnzusammenhängen Rechnung trage, in deren Rahmen menschliche Sexualität stehen sollte. Wenn menschliches Sexualverhalten radikal gegen diese Ordnung verstößt und dabei Rechte Einzelner oder den öffentlichen Raum ver-

letzt, sollte es verboten oder bestraft werden, wie etwa Vergewaltigung, Exhibitionismus und Sittlichkeitsdelikte diverser Art. Nur wenn ferner konkrete sexuelle Handlungen in vollkommenerer Weise im Rahmen der erwähnten Güterordnung, soweit diese rechtlich relevant ist, stehen, sollte der

Staat sie anerkennen oder gar fördern. Diesen Wert- und Sinnzusammenhängen gelten die folgenden Ausführungen.

Dabei werden wir nur solche philosophischen Gesichtspunkte der Debatte um Homosexualität berücksichtigen, die prinzipiell in der öffentlichen Welt des nicht-konfessionellen Staates ethischen und gesetzgeberischen Erwägungen zugrundegelegt werden können und rein konfessionelle Gesichtspunkte ausklammern, die für die staatliche und rechtliche Ordnung nur vom Gesichtspunkt der Religionsfreiheit oder der Meinungsfreiheit aus in Betracht kommen. Die folgenden Gedankengänge haben also für die öffentliche Diskussion der rechtlichen, staatlichen und allgemeinen ethischen Aspekte der Homophilie Bedeutung, da sie sich nur auf natürliche und prinzipiell jedem vernünftigen Menschen einleuchtende Wahrheiten stützen sollen.

Allerdings wird es sich nicht vermeiden lassen, bei der Betrachtung des Sinnes menschlicher Sexualität über den engen Rahmen des direkt staatlich und rechtlich Relevanten hinauszugehen, um den tieferen humanen



Professor Dr. Josef Seifert am Rednerpult

und moralisch relevanten Sinn menschlicher Sexualität zu verstehen. Erst durch ein derartiges Verständnis kann eine eigentliche philosophische Grundlegung für die rationale Debatte um rechtliche Gleichstellung der Homosexualität mit der Ehe geboten werden.

Die hauptsächlichen Sinnzusammenhänge menschlicher Sexualität und die Unzulässigkeit ihrer Reduktion auf die Achtung vor der Personwürde

- Ein ethisch-anthropologischer Exkurs

Sexualität und dauernde Bejahung der Personwürde des Partners als Momente heterosexueller und homosexueller Beziehungen

Menschliche Sexualität steht zweifellos, wie oft richtig bemerkt wird, unter dem Diktat der personalen Würde. Die Person des anderen Menschen, mit dem ich in eine sexuelle Beziehung eintrete und den ich liebe, soll, um mit Kant zu sprechen, niemals ausschließlich als Mittel, sondern immer auch als Zweck in sich selbst betrachtet und bejaht werden. Besser noch sollten wir sagen: Jede Person - und in beson-

derer Weise die Person des Partners sexueller Beziehungen - ist in sich selber wertvoll und kostbar und sollte deshalb immer als ganze von allen, die sie lieben, und insbesondere in der geschlechtlichen Vereinigung von ihrem Partner als in sich selber kostbar bejaht und um ihrer selbst willen geachtet werden. Zweifellos ist dies in jeder echten Freundschaft und Liebe der Fall, umso mehr, je humaner und edler die Liebe ist.

Wegen der tief in die psychisch-geistige Struktur des Menschen eingreifenden Eigenart des Geschlechtsakts und wegen seines Char-

rakters als leibliche Ganzhingabe oder - im negativen Falle - als Sich-selbst-Wegwerfen oder Den-anderen-Vergewaltigen-und-Entwürdigenden verlangt der Geschlechtsakt zu seiner echt humanen Verwirklichung nicht nur nach der beiderseitigen freien Zustimmung und gegenseitigen Achtung, sondern auch nach einem dauernden geistigen Band gegenseitiger Liebe, deren Ausdruck zu sein die sexuelle Beziehung bestimmt ist. Die sexuelle Sphäre im Menschen hat einen das ganze psychisch-geistige Sein der menschlichen Person berührenden Charakter, der sie - im positiven Fall - zum organischen Ausdruck und zur Erfüllung einer auf Dauer abzielenden Liebe und Gemeinschaft macht und - im negativen Fall - zur Vergewaltigung, sonstigen Entwürdigung oder zum Mißbrauch des Partners. In dieser ganzheitlichen und tiefen Bezogenheit der sexuellen Sphäre auf das Sein und Glück, ja auf die humane Integrität der menschlichen Person in ihrem Kern, liegt es auch begründet, daß sexuelle Beziehungen auf Dauer abzielen und einen exklusiven Charakter besitzen, weshalb flüchtige sexuelle Verhältnisse und Sexualbeziehungen zu verschiedenen Partnern Untreue, Ehebruch oder

unwürdige Formen des sexuellen Lebens bedeuten.

Wie verhält sich Homosexualität zu diesem 'Diktat menschlicher Würde' als Maßstab für menschenwürdige Sexualbeziehungen? Zweifellos kann auch ein homosexuell veranlagter Mensch seinen exklusiv und der bräutlichen Liebe analog geliebten Partner oder seine gleichgeschlechtliche Geliebte echt lieben und seine sexuelle Beziehung als Ausdruck solcher Bindung erleben. Man denke an die Beschreibung der Liebe des homosexuellen Kontakte suchenden Alkibiades in seiner grandiosen Rede im *Symposion* Platons und an die Darstellung dieser bis zur gegenseitigen Hingabe des Lebens gehenden Beziehung zwischen Sokrates, der homosexuelle Akte ablehnte, aber Alkibiades liebte, und Alkibiades in den vergleichenden Lebensbeschreibungen Plutarchs.

Selbst der für die Würde einer sexuellen Beziehung, die die tiefsten Bereiche des leiblich-personalen Seins des Menschen berührt, entscheidende Wert der Dauer bzw. des Abzielens auf sie kann vom homosexuellen Paar verstanden und bejaht werden. Auch kann der homosexuelle Partner zweifellos, auch wenn dies nur unter - in den nächsten beiden Punkten erwähnten - radikalen Einschränkungen gilt, in einer homosexuellen Zärtlichkeit oder sexuellen Ausdrücken seiner Liebe diese personale Bejahung des anderen Menschen zum Ausdruck bringen. Man wird nicht behaupten wollen, Sapphos angeblich lesbischen Liebesgedichte oder andere homosexuell inspirierte Dichtungen entbehrten einer tiefen personalen Liebe und Achtung vor der Person der Freundin oder des Geliebten. Wäre dies die einzige Voraussetzung sittlich guter sexueller Betätigung, gäbe es also sicher sittlich gute wie auch sittlich schlechte homosexuelle Handlungen, und dann müßte auch der Staat, zumindest solange er Sexualität nur unter diesem Gesichtspunkt betrachtete, homosexuelle Beziehungen als prinzipiell gleichberechtigt mit heterosexuellen anerkennen.

Doch gerade damit kommen wir zum ersten entscheidenden

Punkt der Kritik an vielen Diskussionen über die grundrechtliche und moralische Bedeutung der Homosexualität: Man klammert in solchen Diskussionen alle weiteren sittlich relevanten Güter aus, in deren Zusammenhang menschliche Sexualität stehen sollte und ohne deren Berücksichtigung ihr Wesen verkannt wird. Durch eine Verletzung dieser weiteren noch zu diskutierenden Güterbereiche durch homosexuelle und andere Handlungen wird übrigens auch die Objektivität sexueller Hingabe als wahrhafter Bejahung der Personwürde verfälscht und damit auch der erste und elementarste Güterbereich verletzt, der heute in der ethisch-rechtlichen Debatte eines gewissen Niveaus fast universal anerkannt wird: die Personwürde.

Zweiter Teil des anthropologisch-ethischen Exkurses:

Der unitive Sinn des Geschlechtsaktes und seine Verletzung durch homosexuelle Handlungen - Sexualität und Zweigeschlechtlichkeit

Menschliche Sexualität ist ihrem objektiven Wesen nach zweigeschlechtlich und auf heterosexuelle Beziehungen zugeordnet. Dies ist nicht nur wegen des zu erörternden Bezugs zwischen sexueller Einheit und potentieller Prokreation der Fall, sondern auch wegen der biologischen und anthropologischen Komplementarität und Zuordnung zwischen Mann und Frau.

Schon die biologische geschlechtliche Struktur des Menschen erlaubt eine sexuelle *Vereinigung* - die ja viel mehr ist als bloß Mittel zum Orgasmus oder auch als Ausdruck der Zärtlichkeit - nur zwischen Mann und Frau. Bei gleichgeschlechtlichen Partnern, vor allem bei Männern, kann ja die Vollendung sexueller Beziehungen nur in einer Art gegenseitiger Masturbation oder auch in einer biologisch-anthropologisch unwürdigen Form von Pseudo-Vereinigung in oraler Sexualität oder Aftersexualität erreicht werden. Während der Aus-

druck der Zärtlichkeit als solcher in einer ersten Phase sexueller Beziehungen (Küsse, Umarmungen, Streicheln) bei Homosexuellen vielleicht nicht weniger als bei heterosexuellen Partnern möglich ist, so ist die volle und des Menschen würdige sexuelle *Hingabe* und vor allem die *geschlechtliche Vereinigung* von zwei Personen nur im Rahmen heterosexueller Beziehungen möglich. In homosexuellen Beziehungen muß an deren Stelle eine der Liebe unwürdige 'Masturbation zu zweien' oder eine niemals die vereinigende Potenz des Geschlechtsaktes von Mann und Frau erreichende Nachäffung jener wahren Vereinigung von Mann und Frau treten, zu deren Würde und Sinn viele Faktoren gehören: daß sich die menschlichen Geschlechtssteile von der Afterregion, wo sie sich bei vielen weiblichen Tieren befinden, gelöst haben, daß die menschlichen Partner als Personen im Geschlechtsverkehr einander das Gesicht zuwenden, einander küssen, einander ihre Liebe in personaler Weise und auch durch Worte der Liebe bekunden können, daß der Mensch im Unterschied zum Tier geschlechtliche Scham empfindet, die erst durch personale Liebe im positiven Sinne überwunden werden kann etc. Wenn in oraler Sexualität oder in einer Aftersexualität oder in anderen der personalen Würde unwürdigen Formen die Geschlechtssteile eines heterosexuellen Partners nachgeahmt werden, um den Orgasmus zu provozieren, tritt ein ganz anderes Phänomen an die Stelle der geschlechtlichen Vereinigung, des „Zweiseins in einem Fleische“, wie das Evangelium dieses Phänomen auch rein phänomenologisch höchst treffend beschreibt.

Da aber gerade die echte sexuelle Einswerdung nicht nur biologisch naturgemäß ist, im Gegensatz zur homosexuellen Pseudo-Vereinigung, sondern auch tiefe anthropologische Bedeutung besitzt, widerspricht die homosexuelle Betätigung jenem tief personalen *unitiven Sinn* menschlicher Sexualität, der andersgeschlechtliche Partner voraussetzt.

Abgesehen davon ist der Unter-

schied zwischen Mann und Frau nicht nur ein biologischer, sondern ein tiefer psychisch-geistiger Unterschied. Und für den anthropologischen Sinn menschlicher sexueller Beziehungen ist nicht nur die Anerkennung und Bejahung der Würde der Person und die Intaktheit der sexuellen Vereinigung, sondern auch die Bejahung des Wertes des Männlichen und Weiblichen im Partner Bedingung. Auch die häufige Nachahmung dieser strukturell tieferen Unterschiede zwischen Mann und Frau im Rahmen homosexueller Beziehungen, in denen die Rolle des Mannes oder die der Frau von einem der Partner übernommen wird, legen von dieser sittlich relevanten Hinordnung der Sexualität des Menschen auf den psychisch-geistigen Unterschied von Mann und Frau Zeugnis ab. Umgekehrt geben gerade diese Rollen des 'männlichen' lesbischen Partners oder des die 'weibliche' Rolle spielenden homosexuellen Mannes den Umarmungen der Schwulen und der Lesbierinnen eine besondere Dimension des perversen aus der Rolle oder besser aus der Wesensstruktur der eigenen Weiblichkeit und Männlichkeit Heraustretens eines der homosexuellen Partner. Und nicht zuletzt deshalb muten homosexuelle Beziehungen den natürlich empfindenden Menschen nicht nur moralisch, sondern auch psychologisch und ästhetisch pervers an, selbst wenn es sich nur um erotische zärtliche Küsse auf den Mund oder um Umarmungen handelt und nicht um homosexuelle Beziehungen im engeren Sinn.

Dritter Teil des anthropologisch-ethischen Exkurses über menschliche Sexualität:

Verbindung zwischen unitivem und prokreativem Sinn menschlicher Sexualität

Auch wenn dies für sich allein gewiß nicht Grundlage der Gesetzgebung sein kann, so spielt doch als Hintergrund einer vertretbaren Gesetzgebung die natürliche Einsicht eine Rolle, daß sinnvolle und sittlich vertretbare, und auch eines

besonderen staatlichen Schutzes würdige sexuelle Beziehungen im Zusammenhang von Akten stehen müssen, die *ihrer Natur nach zur Zeugung neuen menschlichen Lebens geeignet* sind. Selbst beim unfruchtbaren heterosexuellen Paar oder bei Zärtlichkeiten, die nicht auf das Entstehen neuer Menschen bezogen sind, ist es immer Prinzip ethisch intelligibler Sexualmoral gewesen, daß menschliche Sexualität eine wesentliche Dimension ihres Sinnbezuges von dieser inneren Einheit und tief sinnvollen Beziehung von sexueller Vereinigung und Fortpflanzung erhält. Das gilt auch, wenn man mit Max Scheler und Dietrich von Hildebrand jede reine prokreative Finalisierung der Sexualität ablehnt und den inneren Sinn des Geschlechtsaktes als Ausdruck der Liebe anerkennt, sodaß die Prokreation als superabundante Frucht und nicht als ausschließliches Ziel der sexuellen Einheit erkannt wird.

Auch bei der Vereinigung von Mann und Frau besteht zwar in der unfruchtbaren Zeit oder bei Infertilität dieser Zusammenhang nicht aktuell, aber er bleibt gleichsam als ein sinnbestimmender

Güterhorizont mit Akten verbunden, die sich ihrer Natur nach eigenen, zur Prokreation zu führen und die vor allem eine innere Dignität besitzen, die durch diesen Zusammenhang mitbestimmt wird. Sowohl die mögliche bzw. tatsächliche Verbindung zwischen Geschlechtsakt und Zeugung als auch die sinnvolle und wertvolle Verbundenheit beider in der objektiven Struktur und Natur des heterosexuellen Geschlechtsaktes unterscheidet die sexuelle Vereinigung von Mann und Frau radikal von homosexuellen Akten. Und dieser Unterschied ist auch für die Gesetzgebung und das Grundgesetz relevant, da gerade der Staat am Gut der Geburt und Erziehung von Kindern eminent interessiert sein muß.

Man wird vielleicht nicht einsehen oder zugestehen wollen, daß sowohl Kontrazeption als auch In-Vitro-Fertilisierung und künstliche Insemination in je verschiedener und ethisch unzulässiger Weise die sexuelle Beziehung aktiv von dem Zusammenhang loslösen, der wie eine innere Form menschlicher Sexualität zugeordnet ist: dem objektiven Band und Sinnzusammenhang zwischen

unitivem und prokreativem Sinn menschlicher Sexualität. Man wird deshalb Kontrazeption (selbst wenn man sie persönlich wegen der erwähnten aktiven Loslösung der sexuellen Einheit von der Zeugung eines neuen Menschen für unmoralisch hält) und vielleicht nicht einmal In-vitro-Fertilisierung (obwohl diese die Grundzelle des Staates, die Ehe und Familie als Ursprung der menschlichen Gesellschaft, gefährdet) durch entsprechende Gesetzgebung prinzipiell und unter allen Umständen ausschließen und von Staats wegen verbieten wollen, auch wenn manche dies mit guten Gründen fordern.

Selbst wenn man jedoch nicht nur vom staatlichen, sondern auch vom ethischen Gesichtspunkt aus in solchen Praktiken nichts Negatives erblickt, wird man vielleicht zugestehen, daß die radikale Trennung beider Sinnbereiche in der homosexuellen Beziehung sowohl vom ethischen als auch vom rechtlichen Standpunkt aus negativ zu beurteilen ist, zumindest in einem Grade, der jede rechtliche Gleichstellung homosexueller Beziehungen mit der Ehe und die offizielle Anerkennung oder Förde-



✠ Nachruf Professor Dr. Wolfgang Kuhn

Am 31. Januar 2001 hat Gott, der Herr, den langjährigen Mitarbeiter und Freund des „Fels“, Prof. Dr. rer. nat. Wolfgang Kuhn, zu sich in die Ewigkeit abgerufen. Bereits von schwerer Krankheit gezeichnet, hat Professor Kuhn seine Kräfte in den Dienst der Aufklärung und Erhellung naturwissenschaftlicher Fragen in einer klar katholischen Sicht gestellt. Der „Fels“ konnte noch im Januar und Februar seinen letzten Beitrag „Creationismus - die gut gemeinte Verwirrung“ abdrucken. Dabei ging es Professor Kuhn darum, den rechten Weg zwischen atheistischen Evolutionstheorien und einem wortwörtlichen Bibelverständnis aufzuzeigen. Manche Leser werden Professor Kuhn auch bei seinen Vorträgen erlebt haben, die, durch faszinierende Bilder illustriert, die Wunderwerke der Schöpfung erschlossen haben. Eine Zwischenüberschrift seines letzten „Fels“-Beitrages lautete „Ohne Leben kein Tod, ohne Tod kein Leben“. In dankbarem Gedenken bitten wir Gott, er möge Wolfgang Kuhn die Fülle des Lebens in der Ewigkeit schenken.

zung der ersteren ausschließt. Bei homosexuellen Beziehungen wird nämlich diesem Zusammenhang zwischen den Werten personaler *Vereinigung* und Prokreation in noch viel prinzipiellerer Weise entgegengehandelt als in der Kontrazeption. Der Orgasmus und Samenerguß des Mannes wird nicht nur aktiv von der potentiellen oder wirklichen Prokreation getrennt, sondern völlig außerhalb des Zusammenhangs von univitem und prokreativem Sinn gestellt, und die lesbische Homosexualität wird in ähnlich radikalem Sinn von diesem Sinnziel der Ehe und auch von jenen Akten losgelöst, die ihrer Natur nach auf das Ziel der Fortpflanzung hingeordnet sind, auch wenn das Entstehen eines neuen Menschen keineswegs den inneren Sinn der ehelichen *Vereinigung* und personalen Liebe, das einzige Ziel des menschlichen Geschlechtsaktes oder gar dessen alleinige Rechtfertigung ausmacht.

Die radikale Forderung der Gleichstellung der Homosexualität mit der Ehe und die Verwerfung der Idee eines für die Ethik und - indirekt - auch für den Staat maßgebenden 'Naturrechts', das die erörterten Güterbereiche als rechtlich relevant anerkennen dürfte.

Die Debatte im Rahmen der ersten radikalen Forderung nach rechtlicher Gleichstellung der Homosexualität mit der Ehe geht nun dahin, alle drei und zumindest den zweiten und dritten moralisch und - in gewissem Maße - auch rechtlich relevanten Sinnzusammenhang der humanen Sexualität auszuschalten und für irrelevant für den Staat zu erklären.

Hand in Hand mit einer Interpretation der Homosexualität als gleichberechtigter Form natürlichen menschlichen Sexuallebens geht oft die verächtliche Rede von einer naturrechtlichen Ethik, die aus einem metaphysischen Wesen des Menschen und menschlicher

sexueller Beziehungen im Sinne der von uns erörterten Sinnbereiche menschlicher Sexualität sittliche oder gar rechtliche Normen ableiten wolle. Ein derartiger Vorwurf kann uns nicht schrecken, wenn er auch zu Recht darauf hinweist, daß - wie David Hume und G.E. Moore gezeigt haben - aus einem bloßen Faktum kein Sollen abgeleitet werden kann. Der Vorwurf kann uns dennoch nicht schrecken. Denn eine Ethik, die prinzipiell nicht naturrechtlich ist, d.h. die keine solche Natur berücksichtigt, wie wir sie oben in unserem konkreten Fall durch die sittlich relevanten Güter, in deren Zusammenhang Sexualität steht, kennzeichnen wollten, hört überhaupt auf, als Ethik zu existieren.

Soll es ein prinzipielles Recht auf Sexualität geben, das es einem in jedem Lebensstand und mit jeden Anlagen erlaubt, sexuelle Beziehungen zu haben? Was, wenn einen Päderasten oder Unzüchtigen nur Kinder des eigenen oder des anderen Geschlechts oder sogar Babies anziehen? Soll man solche Menschen dann auch nicht 'umpolen' oder sich nicht dagegen aussprechen, wenn sie ein Recht beanspruchen, Kinder zu verführen bzw. ihre Naturanlage ausleben wollen? Oder soll man ihnen nur gut zureden, aber sie nicht durch Gesetze diskriminieren? Andreas Laun beschreibt kritisch in seinem Buch über Abtreibung genau diesen Plan und die Forderung der Päderasten, auch sexuelle Beziehungen mit Kindern zu entkriminalisieren. Die Realisierung eines solchen Plans würde den Zusammenbruch der öffentlichen moralischen Ordnung hinsichtlich sexueller Beziehungen bedeuten. Und auch eine Rechtsordnung, die keine zu schützenden Rechtsgüter und Quellen der Menschenrechte anerkennt, verletzt das Prinzip der Rechtsstaatlichkeit. Dazu kommt das eminente und nicht rein ethisch fundierte Interesse, das der Staat an der Familie als Urzelle menschlicher Gemeinschaft haben muß und das es ihm völlig verbietet, alle sexuellen Beziehungen auf dieselbe Stufe zu stellen wie die Ehe und Familie.

Gibt es ein universales Menschenrecht auf freie Gestaltung des Sexuallebens und deshalb auf Homosexuelle Beziehungen oder nur ein Menschenrecht auf die Privatheit der sexuellen Sphäre?

In Antwort auf diese Frage möchte ich behaupten, daß es weder im öffentlichen noch im privaten Leben ein 'Menschenrecht auf Homosexualität' gibt. Denn jedes Menschenrecht setzt voraus, daß dessen Gegenstand etwas objektiv Wertvolles ist, was aus den besagten Gründen für homosexuelle Handlungen nicht zutrifft. Wegen der Fundierung der Menschenrechte in objektiven Gütern und Werten gibt es auch kein Menschenrecht, andere zu beleidigen, zu stehlen, usf. Auch der Staat muß sich also notwendig bei seiner Anerkennung von Menschenrechten auf gewisse Wertintuitionen beziehen.

Deshalb ist im Licht der obigen Einsichten, denen zufolge Homosexualität in gewissem Ausmaß die personale Würde und zumindest die Güterbereiche der Einswerdung, der Komplementarität von Mann und Frau und des Sinnhorizonts der Prokreation, mit denen menschenwürdige Sexualität verknüpft ist, verletzt, jedes Recht auf Homosexualität und jedes Menschenrecht auf staatliche öffentliche Anerkennung durch Institutionalisierung homophiler Beziehungen abzulehnen.

Es gibt deshalb auch kein Menschenrecht auf homosexuelle Akte per se im privaten Bereich. Auch kann kein *Menschenrecht* zu einem naturwidrigen und gegen den Sinn menschlicher Sexualität gerichteten Verhalten in Anspruch genommen werden.

Wohl aber gibt es ein Menschenrecht auf die Intimsphäre des privaten Lebens. Und wegen dieses Rechtes hat wohl der Staat kein Recht, das, was rein privat geschieht, solange keine Rechte anderer verletzt werden, auszuforschen oder zu bestrafen.

Fortsetzung folgt...

Traditionalismus oder Tradition?

Ein Diskussionsbeitrag

Von Reinhard Dörner

„Eine weitverbreitete liturgische Unbildung in Verein mit dem inzwischen in den Gemeinden gewachsenen Bewußtsein, alle Menschen guten Willens seien gleichermaßen für die ‘Gestaltung’ der Liturgie zuständig, hat zu einer Verwässerung des Gedankens der ‘tätigen Teilnahme’ geführt. Wo der Gedanke der christlichen Gemeinschaft zur Vorstellung mutiert, der Gottesdienst sei ein gruppenspezifisches Erlebnis, wo die Gestalt der Messe zu einer bloßen Geschmackssache wird, da weht der Geist der Liturgie nicht mehr.“¹ Das Feld des Traditionalistenstreites ist (heute) die Liturgie, und zwar seit der Einführung des „Novus Ordo“ durch Papst Paul VI. Dass dieser Streit ein sichtbares Austragungsfeld um Erzbischof Lefèbvre und seine Piusbruderschaft erhielt, unterstreicht seine Tragik. Hier wurde etwas zu einem Prinzipienstreit hochstilisiert, was nie streitig werden mußte.

Verlust substantieller Bereiche der kirchlichen Lehre

Um was geht es? Radikalreformer haben nach dem II. Vaticanum die Liturgiekonstitution von 1962, die erste Konstitution des Vaticanums überhaupt, „den Notwendigkeiten unseres Zeitalters besser anzupassen“² gesucht und sind nach dem Eindruck vieler wie eine „pressure group“ vorgegangen, ohne zu bedenken: „Wo die Auseinandersetzung ernsthaft geführt wird, ist sie eine Arbeit am theologischen Begriff.“³ Und so hat sich mancher gefragt: Warum beschäftigte sich das Konzil zuerst mit der Liturgie? Gab es nichts Wichtigeres und Notwendigeres?“ Das Konzil antwortet: „Denn die Liturgie enthält einen

kraft göttlicher Einsetzung unveränderlichen Teil und Teile, die dem Wandel unterworfen sind. Diese Teile können sich im Laufe der Zeit ändern, oder sie müssen es sogar, wenn sich etwas in sie eingeschlichen haben sollte, was der inneren Wesensart der Liturgie weniger entspricht oder wenn sie sich als weniger geeignet herausgestellt haben.“⁴

Liturgische Vorgänge sind in sich nicht eindeutig und können „zu verschiedenen Zeiten mit unterschiedlichen Zeichen bezeichnet werden“⁵. Das Konzil meinte nun, die „aktive Teilnahme“ der Gemeinde durch Veränderung bestimmter Zeichen fördern zu können. Doch es ist wie mit rituellen Zeichen im säkularen Umgang der Menschen untereinander: Wenn Menschen neue Zeichen setzen, um einen kommunikativen Kontakt herzustellen (sprich: bei der Begrüßung), dann meinen andere, dass die Neuerung per se eine neue Gesellschaftsordnung schaffe. Dabei geht es nach dem Willen des Konzils bei jeder Veränderung darum, „dass die Gläubigen bewußt, tätig und mit geistlichem Gewinn daran (d.i. die Liturgie) teilnehmen können“⁶.

Der Streit ist nun aber darum entbrannt, ob hl. Zeichen so verändert (worden) sind, dass sie der Tradition widersprechen. Wer diese Frage bejaht, muß als Traditionalist bezeichnet werden; denn Tradition im Sinne der kirchlichen Lehre ist eben nicht das Festhalten am Veränderlichen („Das Recht, die heilige Liturgie zu ordnen, steht einzig der Autorität der Kirche zu. Diese Autorität liegt beim Heiligen Stuhl und nach Maßgabe des Rechtes beim Bischof.“⁷), sondern einzig und allein das Festhalten an der Glaubenssubstanz! Die alles entscheidende Frage ist also: Bestimmen liturgische Formen die

Inhalte des Glaubens, oder bringt der Glaube erst die liturgischen Formen hervor? Der Traditionalismus, wie er sich in den 30-35 Jahren, genauer nach der Einführung des Novus Ordo, manifestierte und inzwischen etabliert hat, geht offensichtlich davon aus, dass liturgische Formen Träger von Glaubensinhalten sind.

Glaubenslehre und Glaubensleben

Scott und Kimberly Hahn beschreiben in „Unser Weg nach Rom“⁸ die für Konvertiten evangelistischer Prägung nur schwer nachzuvollziehende Beobachtung, dass „geborene“ Katholiken nur geringe Neigung zeigen, sich mit den Inhalten ihres Glaubens auseinanderzusetzen. In einem flammenden „Aufruf an die Katholiken, Bibelchristen zu werden“⁹ zeigen sie, wie sehr Katholiken ihren eigenen Glauben verraten: „Es war mir nicht klar, ob die Katholiken das auch wirklich glaubten, was ich als ihren Glauben studierte.“¹⁰

Eines macht die Lektüre dieses Buches klar: Glaube kommt nicht von religiösen Formen, sprich: von bestimmten Liturgien her, sondern einzig und allein von der lebendigen Beziehung zu Jesus Christus. Daraus erwächst dann die Liturgie, wie sie uns die Kirche lehrt! Wenn der Glaube kalt ist, kann keine so noch ehrfürchtig gefeierte Liturgie ihn wiederbeleben. Das Erlebnis der Liturgie kann allerdings den Glauben anstoßen, wie es auch das genannte Buch deutlich macht. Vor seiner Konversion war Scott Hahn regelmäßiger Besucher der hl. Messe, jedoch kein Wort von tridentinisch, also traditionalistisch! Er er-

zählt, dass er über Priester des Opus Dei, die die Messe im Gehorsam nach dem Novus Ordo feiern, und andere die Liebe zur Messe entdeckt hat.

Was also treibt Traditionalisten, gegen den Novus Ordo zu polemisieren? Hat das Festhalten am tridentinischen Ritus Alibifunktion: Wer die Messe so (mit-) feiert, ist eo ipso „recht-gläubig“? Brauche ich mich dann um meinen Glauben als Glauben nicht mehr zu kümmern, weil ich ihn ja „habe“ („besitze“)? Dieser Verdacht „verdichtet“ sich immer mehr, wenn man wie der Verfasser, beobachten kann, dass manche keine - zumindest keine Werktagmesse - besuchen, wenn sie nicht „tridentinisch“ gefeiert wird. In Einzelfällen bezieht sich das sogar auf die Sonntagsmesse! Geht es um das eucharistische Opfer oder um „meine“ Messe? Natürlich kann niemand leugnen, dass es „eine verbreitete liturgische Praxis in den Pfarrgemeinden (gibt), in der eifrige, aber wenig kenntnisreiche ‘pressure groups’ (Eltern, Jugendliche, Senioren) dem Pfarrer die liturgische und theologische Kompetenz gelegentlich kurzerhand absprechen. Die allgegenwärtige katholische Gremienwirtschaft beansprucht so Gestaltungshoheit auch über die Liturgie, und nicht jeden Pfarrer befällt dabei Unbehagen; manchem scheint das Wissen darum, dass die Gestalt der Liturgie ihrer Natur nach kein Gegenstand eines Gremienkonsenses sein kann, bereits abhanden gekommen zu sein.“¹¹

Der Glaube lehrt, seinerseits belehrt und unterstützt durch das kirchliche Lehramt, dass, wenn der Priester die hl. Messe so zu feiern beabsichtigt, wie diese hl. Kirche es will und vorschreibt, diese hl. Messe es *gültiger* Vollzug des Opfers Jesu Christi auf Golgatha ist, auch wenn das „Drumherum“ (Spiel, Sketch, Tanz u.a.m.) dem ernsthaft Mitfeiernden die Schläfen vor Ärger schwellen läßt. Wer wollte vorkommende Mißbräuche und Fehlentwicklungen wegdiskutieren! „Die Teilnahme des Volkes solle durch Akklamationen, Antworten und Gesang gefördert, der Muttersprache ein breiterer Raum in den Lesungen, Hinweisen, Gesängen und einigen Orationen zugebilligt werden.“¹² Doch welcher verantwortliche Priester ist sich der Tatsache bewußt, dass er eine Wächterfunktion wahrzunehmen hat? „Deshalb darf durchaus niemand sonst, auch wenn er Priester wäre, nach eigenem Gutdünken in der Liturgie etwas hinzufügen, wegnehmen oder ändern.“¹³ Der Gremienkatholizismus hierzulande bedingt, dass sich Laien-Theologen Befugnisse anmaßen, die ihnen nicht zustehen. Auf das dornige Feld der Glaubensvermittlung wagen sie sich nicht, weil sie merken, dass ihnen trotz allen Studiums die Sachkompetenz fehlt. Also besetzen sie scharenweise die Liturgieausschüsse der Pfarrgemeinderäte, weil dies ein Feld ist, auf dem man sich exponieren kann. Der sich rechtgläubig vorkommende Christ mißt diese Liturgieveranstaltungen an



In studentischen Verbindungen kann beides präsent sein - lebendige Tradition, aber auch sinnentleerter Traditionalismus

der Elle der „tridentinischen Messe“ und stellt folgerichtig „Verlust der Glaubenssubstanz“ fest, ohne sich zu fragen, ob das nun wirklich Glaubensverlust bedeutet. Doch anstatt sich nun wirklich für die Weitergabe von Glaubensinhalten zu engagieren, ziehen sie aus der Pfarrgemeinde aus. Diese „Privatisierung“ des Glaubens droht zur größten Gefahr für den Bestand des Glaubens überhaupt zu werden. Ihr entgegenzuwirken ist unsere vorrangige Verpflichtung. □

¹ FAZ-Feuilleton vom 31. Aug. 2000 S. 55: Michael Gassmann, Gib mir mein Zeichen. Das Kreuz mit der katholischen Liturgie: Neuer Streit um die Traditionalisten.

² Liturgiekonstitution SC 1, zitiert nach „Kleines Konzilskompendium“, Herder-Band 270/71/72/73

³ FAZ s.o.

⁴ SC 21

⁵ FAZ s.o.

⁶ SC 11

⁷ SC 22 § 1

⁸ Christiana-Verlag Stein am Rhein, 2. Aufl. 2000

⁹ am Ende ihres Buches S. 207

¹⁰ a.a.O. S. 167

¹¹ FAZ s.o.

¹² FAZ s.o.

¹³ SC 22 § 3

Kongress „Freude am Glauben“ am 8./9. Juni 2001 in Fulda

Der Kongress mit dem Motto „Freude am Glauben“ hat sich die Aufgabe gestellt, Katholiken unterschiedlicher spiritueller Wege und Frömmigkeitsstile zusammenzuführen, die ihre gemeinsame Grundlage in der Treue zum Heiligen Vater und im Lehramt der katholischen Kirche haben.

Die Leitung des Kongresses hat Alois Konstantin Fürst zu Löwenstein. Das Kongressprogramm wird in Kürze veröffentlicht.

Wir bitten Sie zur weiteren Vorbereitung um Ihr Gebet und um Ihre finanzielle Hilfe.

Der Veranstalter des Kongresses, das „Forum Deutscher Katholiken e.V.“ ist als gemeinnützig anerkannt.

Spendenkonto: 583 6000 bei der HypoVereinsbank, BLZ 720 200 70. Bitte helfen Sie mit!

Was Sexualerziehung nach Ausweis der angebotenen Materialien in vielen deutschen Diözesen bedeutet, hat eine Untersuchung ergeben, die der „Arbeitskreis Theologie und Katechese e.V.“ (ATK) anstellte. Bisher hatte der 1990 gegründete Arbeitskreis schulische Religionsbücher und Hilfsmittel zur Sakramentenlehre auf Übereinstimmung mit der Lehre der Kirche geprüft und jeweils Dokumentationen darüber vorgelegt. – Nun hat er eine Umfrage bei allen deutschen Diözesen hinsichtlich der von ihnen im Medienverleih angebotenen oder von der Jugendabteilung empfohlenen Materialien zur Sexualpädagogik durchgeführt und im Hinblick auf die geltende kirchliche Lehre überprüft. 13 von den 26 Diözesen haben entsprechende Listen eingesandt; von einer weiteren lag dem Arbeitskreis der Medienkatalog ohnehin vor.

Eine bewusste Beschränkung auf Materialien christlicher Ausrichtung konnte lediglich in einer einzigen Diözese (Fulda) festgestellt werden. Dem Arbeitskreis selbst sind elf Titel dieser Art bekannt, sieben aus dem katholischen und vier aus dem evangelischen Raum, die mit der katholischen Lehre übereinstimmen. Die meisten dieser elf Schriften kommen in keiner der Diözesen vor, die geantwortet haben; zwei oder drei erscheinen vereinzelt in zwei oder drei Diözesen (die Auswahl in Fulda ist sehr schmal).

Im Übrigen herrschen Titel vor wie „Der Liebe auf der Spur“ (Bundesministerium für Jugend, Familie usw., 1988), eine Filmreihe, in der voreheliches Zusammenleben, homosexuelle Partnerschaft, Voyeurismus und freies Zusammenleben im Alter fraglos akzeptiert werden, Verhütung als selbstverständlich gilt, zwischen wirklichen Verhütungsmitteln und frühabtreibenden Nidationshemmern nicht unterschieden und die Meinung fahrlässig begünstigt wird, dass Kondome ein zuverlässiges Mittel darstellen.

Kindern ab zwölf wird in der ZDF-Serie „Dr. Mag Love“ eine Folge „Vom Küssen und dem ersten Mal“ und eine über die Pille, Kon-

Auf dem Prüfstand

dom und andere Verhütungstechniken angeboten. Ebenso kann man sich vom Sender Freies Berlin in seiner Serie „Schwul-Lesbisch“ über die „Selbstfindung homosexueller Menschen“ belehren lassen oder sich aus der „Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung“ die Reihe „Sechs mal Sex und mehr“ mit Folgen wie „Homo, Hetero, Bi oder was?“ ansehen.

Mit „Total verknallt und keine Ahnung“ und „Sex-Splitter“ ist der BDKJ mit von der Partie. Eine Diözese bietet sogar den Film „Bert – die letzte Jungfrau“ an, in dem ein Fünfzehnjähriger lächerlich gemacht wird, weil er noch keine „Erfahrung“ mit Mädchen hat. Als Bezugsquellen erscheinen außer den bereits erwähnten u.a. das „Theater Rote Grütze“ und die insbesondere wegen ihres Eintretens für die Abtreibung bekannte Organisation „Pro Familia“. Von ihr haben u.a. wenigstens zwei Diözesen einen Verhütungskoffer übernommen.

Sex-Spiele kommen ebenfalls vor, nicht nur die zwei von Mainz und Rottenburg, deren Existenz Christa Meves 1994 der breiteren Öffentlichkeit mit einem Aufschrei des Entsetzens bekannt gemacht hat, sondern auch andere, darunter eines vom Deutschen Jugendrotkreuz, das zu Liebesspielen in der Gruppe, zu Bettknutschen und gegenseitigem Massieren ebenso anregt wie zu Diskussionen über die Idee von kommunalen Eros-Centern, öffentlichen Orgienhäusern und Bordellen auch für Frauen. In Rollenspielen sollen sich die Jugendlichen u.a. als Ehebrecher einüben, indem sie ihren Ehepartner anrufen, um ihm mitzuteilen, dass sie die Nacht mit jemand anderem verbringen wollen. Worauf die Autoren letztlich abzielen, wird vollends deutlich, wenn sie zu

einer Diskussion darüber auffordern, was wäre, „wenn wir in einer Gesellschaft leben würden, in der es keine Ehe gibt“.

Die Stellungnahme des ATK wurde den Bischöfen, Weihbischöfen und Generalvikaren der deutschen Diözesen bereits im vorigen Jahr zugestellt. Eine Kopie (10 DIN A4-Seiten) kann gegen Einlegen einer Spende bestellt werden beim:

Arbeitskreis Theologie und Katechese e.V., am Tor 5, D-51503 Rösrath

Der Kreis dankt im Voraus allen, die sich ihrerseits gegenüber den Bischöfen dafür einsetzen werden, dass diesem Skandal und dieser Schande ein Ende gemacht wird.

ATK

Kritik in falscher Richtung

Die englische Schriftstellerin Joanne Rowling hat mit ihren Harry-Potter-Büchern erstaunliche Erfolge erzielt. Das rief Neider auf den Plan. Ein Satiremagazin fälschte ein Interview mit der Schriftstellerin und unterstellte ihr dabei gotteslästerliche Äußerungen. Dabei war die Rede vom „idiotischen Sohn Gottes, der ein lebender Witz ist.“ Umtriebige Journalisten nahmen dieses Interview auf und verbreiteten es um die Welt. So kamen diese respektlosen Verhöhnungen auch in seriöse Zeitungen. Dabei hätten in erster Linie die Journalisten die Pflicht und die Möglichkeit gehabt, den Wahrheitsgehalt dieser Meldung zu überprüfen. Sie haben es nicht getan. Und manche Christen, die wahrlich viel an Verhöhnungen gewöhnt sind, glaubten diesen Zeitungen und protestierten wieder einmal gegen diese Mißachtung der Religion. Und was macht nun Dr. Schuller, der Direktor der Katholischen Akademie in München, aus diesem Vorgang? Laut einer Meldung des Münchner Merkur kritisiert er nicht etwa die Fälscher des Interviews und natürlich auch nicht die Journalisten, welche diese Meldung entgegen ihrem Berufsethos ungeprüft verbreitet haben. Nein, er nutzt die Gelegenheit, um jene Christen, die den Protest gewagt haben, als Fundamentalisten zu diffamieren - wohl wissend, dass diese leidgeprüften

Leser kaum eine andere Möglichkeit haben, als die journalistischen Meldungen - wie gewohnt - als bare Münze zu nehmen.

Hier richtet sich Dr. Schuller nicht nur nach der ängstlichen Schweigespirale, wenn er die Schuldigen mit seiner Kritik verschont, sondern er tut mehr, indem er glaubenstreue Christen mit dem Totschlagwort „Fundamentalisten“ ausgrenzt. Das bringt Beifall. Hat er den so nötig? *E. W.*

Neue Seelsorgsmodelle

Angesichts des Priestermangels beschäftigt sich die kirchennahe Presse immer wieder mit neuen Seelsorgsmodellen. Dabei wird kaum die Ursache dieses Priestermangels und die Chance der Behebung reflektiert. Was ist heute anders? Wenn man die Begräbnisstätten der frühen Christen besucht, dann drängt sich einem unwillkürlich der Eindruck auf: „Die müssen ja an die Auferstehung Christi und womöglich noch an die eigene Auferstehung geglaubt haben! Sonst hätten sie das sicherlich auch damals schmerzliche Martyrium nicht auf sich genommen“.

Wenn aber die frühen Christen und mit ihnen die Apostel das heutige Säurebad eines deutschen Theologiestudiums hätten durchlaufen müssen, dann wären ihnen die Leute wohl genau so davongelaufen wie manchen heutigen Pastoralreferenten. Wenn Christus nicht auferstanden ist, wie manche Professoren verklausuliert lehren, dann ist unser Glaube nach Paulus tatsächlich Torheit. Er verdient höchstens noch das Interesse von Arbeitsplatz suchenden Universitätsabsolventen. Ein

papstfeindlicher Religionsunterricht und Pastoralreferentinnen, die skandieren „Früher war ich selbstlos, jetzt gehe ich selbst los“ sind kein gutes Ergebnis von universitären Modetheologen und inspirieren auf Dauer auch nicht zur Zahlung von Kirchensteuern. Und sie inspirieren schon gar nicht zum nötigen Mut, gegen die ständigen Verhöhnungen und für die Kirche einzutreten. Das ist das moderne Martyrium. Hier hilft

kein Organisationsmodell, sondern die Priesterausbildung in den neuen Gemeinschaften. Sie wird einmal manches Seelsorgsmodell überflüssig machen, wenn den trägen Strukturen das Geld ausgegangen ist. *Eduard Werner*

Eine notwendige Korrektur

„Diese Erklärung von 1968 ... stand am Anfang einer Kausalkette, die dem Leben nicht förderlich war. Wir Bischöfe müssen sie korrigieren.“ – So Joachim Kardinal Meisner neulich in einem Gespräch mit dem „Rheinischen Merkur“ zur „Königsteiner Erklärung“ (siehe S. 90 dieses Heftes).

Die „dem Leben nicht förderliche“ Kausalkette wurde – daran darf erinnert werden – bereits im „Minderheitsvotum“ jener Kommission ausführlich beschrieben, die den Papst vor „*Humanae vitae*“ beriet (vgl. Herderkorrespondenz 9/1967, S. 429 ff). Auch Papst Paul VI. selbst hat in „*Humanae vitae*“ auf die drohende Entwicklung hingewiesen (vgl. Nr. 17).

Kardinal Döpfner hat seinerzeit mit dem „Mehrheitsvotum“ dem Papst anderes angeraten, und er ist nach „*Humanae vitae*“ mit der „Königsteiner Erklärung“ auch einen anderen Weg als der Papst gegangen. Am Ende seines Lebens aber sagte er angesichts der Entwicklung: „Je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr komme ich zu der Überzeugung: der Papst hatte doch recht!“ (vgl. Joseph Stimpfle, *Dienst am Evangelium*, Donauwörth 1988, S. 215, Fußnote 7). Dies sollte allen zu denken geben, die mit der nun geforderten Korrektur der „Königsteiner Erklärung“ (noch) nicht einverstanden sein können. Vielleicht kommen sie dann doch mit Johannes Paul II. zu der Erkenntnis:

„In Kontinuität mit der lebendigen Tradition der kirchlichen Gemeinschaft durch die Geschichte hin haben das II. Vatikanische Konzil und das Lehramt meines Vorgängers Paul VI., vor allem in der Enzyklika *Humanae vitae*, unserer Zeit eine wahrhaft prophetische Botschaft verkündet (...)

(*Familiaris consortio* Nr. 29)

Heinz Froitzheim

Katholische Erneuerung

Wie die Untersuchung des „Arbeitskreises Theologie und Katechese“ ergeben hat, wird von vielen diözesanen Medienstellen Material angeboten, das in eklatantem Widerspruch zur kirchlichen Lehre steht (siehe Seite 88 „Verführung zur Unzucht durch Diözesanstellen“). Das geschieht in manchen Fällen wohl aus Fahrlässigkeit, in anderen aus Unkenntnis der kirchlichen Lehre, oft aber auch in bewusstem Widerspruch zu ihr.

Leider muss man feststellen: solches Geschehen ist Teil eines durchgängigen Problems der Kirche in Deutschland. Da ist viel Geld und ein riesiger Apparat, aber immer weniger katholischer Glaube und Moral. So ist es weitgehend bei den als „katholisch“ firmierenden Verbänden, bei den theologischen Fakultäten, bei Bildungswerken, Verlagen, beim Caritas-Verband mit Beratungsstellen und Krankenhäusern, bei Kirchenzeitungen...

Ein Riesenapparat, aber die Bischöfe haben ihn hinsichtlich Glaube und Moral nicht mehr unter Kontrolle. Der Apparat macht sich selbständig. Hirten weiden nicht mehr die Herde, sondern lassen sie treiben, lassen sich gar mit der Herde oder von der Herde treiben.

Die Zustände sind wohl gravierend genug, um möglichst bald auf einer Sonderversammlung der Bischöfe behandelt zu werden. Es wäre wohl auch zweckdienlich, wenn die Bischöfe dazu für einige Wochen aus dem aufreibenden Betrieb ihrer Umgebung freikämen und wie bei einem Konklave eingemauert würden, bis sie nach Gebet, Besinnung und Beratung zu heilsamen Entschlüssen für eine durchgehende katholische Erneuerung der Kirche in Deutschland gekommen wären. Es wäre gut, wenn sie zu *gemeinsamen* Beschlüssen kämen. Sollte das nicht gelingen, müssten möglichst viele miteinander gehen und notfalls jeder allein, denn schließlich ist jeder Bischof vor Gott für seine Diözese persönlich verantwortlich. Alle Gläubigen sollten das Anliegen in ihr Gebet nehmen. *H. Fr.*

„Ist Glaube altmodisch?“ fragt der Titel des jüngsten Heftes der Reihe „Kirche und Gesellschaft“ (Nr. 276; Kath. Sozialwissensch. Zentralstelle, Brandenberger Str. 33, D-41065 Mönchengladbach; DM 0,50). Der Soziologe Prof. Dr. Gerhard Schmidtchen äußert sich darin „Zur Orientierungskrise der Informationsgesellschaft“ (Untertitel). Vor allem angesichts der „neuen Gewaltbereitschaft“ bei vielen Kindern und Jugendlichen fragt er: „Wie entstehen moralische Orientierungen?“ – „Wie kommt es zu moralischem Verhalten?“ – Um die „geistig-moralische Verwahrlosung“ zu beheben, genüge es nicht, finanzielle Mittel für die Jugendarbeit bereitzustellen („finanzieller Exorzismus“). Der Autor weist anhand soziologischer Erhebungen insbesondere auf die Bedeutung der geistlichen Beheimatung in der religiösen Gemeinschaft der Kirche hin: „Je enger die Beziehung zur Gemeinde, desto bestimmter wird ein ideeller Altruismus und desto mehr treten egoistische Motive zurück“ (S. 10). Er bemerkt dann u.a.:

Eine moralische Kultur ist nicht kostenlos zu haben. Sie bedarf der Unterweisung, der Einübung, der Bekräftigung durch Lob und Sanktion, der Organisation und schließlich der Feier, durch die symbolisch das gemeinsame Wollen sichtbar gemacht wird (...)

Die Internalisierung (Aneignung) moralischer Normen darf sich nicht auf das Individuum beschränken. Auch die Organisationen selbst müssen ethischen Prinzipien folgen. Das gilt für Vereine ebenso wie für informelle Gruppen, die mit einem politischen oder sozialen Thema nicht selten eine Antimoral beherbergen und ihre Mitglieder veranlassen, sich gegen die Regeln der Gesellschaft zu stellen. Auch politische Gruppierungen und das gesamte Regierungssystem vom Bund bis zu den Gemeinden müsste sich nicht nur moralisch präsentieren können, sondern auch Moral einfordern (...)

Charakteristisch für die Engführung der Analyse des Moralproblems in der Gesellschaft ist die Tatsache, dass die Gewaltkommission die Rolle der Kirchen mit keinem Wort erwähnt (...)

Die christlichen Kirchen haben einen zweifachen Einfluss, einmal direkt durch ihre Mitglieder, die sich als Christen verstehen, und zweitens indirekt dadurch, dass sie auch Leitlinien für das Verhalten von Institutionen verkünden. Institutionen können der moralischen Frage in keiner Weise ausweichen, ganz gleich, ob sie sich mutig, neutral oder feige verhalten. Wirkungen auf das Moralgefüge der Gesellschaft haben sie immer. Ihre

Zeit im Spektrum

Aufgabe in einer Zivilgesellschaft aber ist es, moralisch deutlich zu sein, d.h. auch sanktionsbereit (...)

Die Kirche muss nicht an der Informationsgesellschaft leiden. Für die Verkündigung war noch jeder gesellschaftliche Zustand problematisch. Die Kirche hat die Chance, den Geist zu bewegen und lebendig zu erhalten durch den Mut zu einer bekennenden Auseinandersetzung. Sie sollte im klassischen Sinne prophetisch sein, in die Zeiten hineinreden, sich einmischen (...) Ohne ein aufgeklärtes Verhältnis zum Geheimnis des Religiösen kann die rationale Gesellschaft ihre Rationalität nicht behalten. Auch die Menschen in einer Informations- oder Wissensgesellschaft bleiben – so Max Scheler – offenbarungsbedürftig.

Für Fortschritt in sittlichen Grenzen

„Wo sind hier die Dunkelmänner?“ – Diese Frage stand – mit Bezug auf interne Papiere der Deutschen Forschungsgemeinschaft – über einem Beitrag des Bischofs von Eichstätt, Walter Mixa, für die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ (8.2.2001, S. 52). Der Bischof trat darin angesichts des von manchen geplanten „Embryonenverbrauchs“ zu Forschungs- und Therapie Zwecken für einen konsequenten Schutz der Menschenwürde durch den Staat ein. U.a. sagte der Bischof:

Die Kirche will eine ethisch bewusste Wissenschaft und deren Fortschritt. Der Mensch strebt von Natur aus nach Vermehrung seines Wissens. Angesichts der zahlreichen Segnungen, die der technische und insbesondere der medizinische Fortschritt uns gebracht haben, ist das Ja zu ihm für die Kirche eine Selbstverständlichkeit. Ebenso selbstverständlich ist es aber auch, dass die Mittel zur Erreichung dieses Fortschritts sittliche Grenzen haben müssen. Wenn, wie zu lesen war, in einer internen Publikation der Deutschen Forschungsgemeinschaft behauptet wird, der wissenschaftliche Fortschritt könne im Einzelfall über dem Lebensrecht des Menschen stehen, so ist dies – insbesondere in Deutschland – eine Ungeheuerlichkeit (...)

Wenn ein Mitglied des Ethik-Beirates der Deutschen Forschungsgemeinschaft von einem angeblichen gesellschaftlichen Konsens über die Legitimität der Abtreibung auf die Legitimität der Vernutzung menschlicher Embryonen schließt, kann man sich über soviel moralphilosophische Naivität nur wundern. Weder besteht der postulierte Konsens – Abtreibung ist aus der Sicht vieler, wenn nicht der Mehrheit der Menschen in unserem Land unsittlich –, noch ist mir eine ernstzunehmende ethische Konzeption bekannt, die den einfachen und allgemeinen Schluss von der Praxis auf die Norm zuließe (...) Es ist aus der Sicht der Kirche außerordentlich bedauerlich, dass die aktuelle Rechtslage zur Abtreibung in Deutschland regelmäßig im Sinne einer gesellschaftlichen Akzeptanz interpretiert wird. Dies spricht für die Vorbehalte, die die deutschen Bischöfe von Beginn an gegenüber der Neuregelung des Paragraphen 218 geäußert haben.

Nicht besser steht es um die Dignität eines Arguments, das Staatsminister Julian Nida-Rümelin in die Debatte geworfen hat: Die Menschenwürde eines Embryos könne durch Vernutzung zum Zwecke des Klonens nicht betroffen werden, weil bei ihm die Voraussetzung von Menschenwürde, die Selbstachtung, nicht nachweisbar sei. Auch hier reicht das konsequente Weiterdenken des Arguments, um seine mangelnde Tragfähigkeit evident werden zu lassen. Ist diese Selbstachtung bei einem Menschen, der an Morbus Alzheimer leidet, nachweisbar? Wie steht es mit Koma-Patienten? Wie mit Schlafenden? Wir sollten uns ein derartiges Diskussionsniveau nicht leisten.

Die Kirche will ein unmissverständliches Ja zur Würde des Menschen, und sie will einen Staat, in dem diese Menschenwürde konsequent geschützt wird.

Kardinal Meisner: „Königsteiner Erklärung“ korrigieren

In einem Interview für den „Rheinischen Merkur“ (Nr. 2/2001) weist Joachim Kardinal Meisner auf Folgen und Ursachen des moralischen Verfalls hin, der sich in der therapeutischen Verwendung von Embryonen, im Mangel an Schutz für die ungeborenen Kinder, im fehlenden Willen zum Kind und im Unverständnis für die Bedeutung der Familie zeigt. In diesem Zusammenhang plädierte der Kardinal für eine Revision der „Königsteiner Erklärung“, mit der die Deutsche Bischofskonferenz 1968 im Gegensatz zur ganzen kirchlichen Tradition und insbesondere zur Enzyklika „Humanae vitae“ den Gebrauch empfängnisverhütender Mittel u.U. für sittlich erlaubt erklärte. Unter anderem sagte der Kardinal:

Wer sich selbst zum Herrn über Leben und Tod macht, der landet in einem anthropologischen Nihilismus. Das beginnt schon bei der Sexualität (...)

Einer der Hauptzwecke der Sexualität ist auch die Weitergabe des Lebens. Und wenn ich dieses Geschehen nicht mehr offen halte für das Leben, geschieht schon der erste Prozess der Selbstverfremdung des Menschen. Daher muss man gerade jetzt auch die Enzyklika „Humanae Vitae“ von Paul VI. wiederentdecken. Man hat sie zwar fälschlicherweise auf das Pillenproblem reduziert. Aber auch dabei geht es eben um den Menschen (...)

Der erste Ehezweck ist die Liebe von Mann und Frau, der zweite ist die Möglichkeit der Entstehung neuen Lebens. Das gibt dem Menschen auch innere Form. Weitergabe der Liebe und Weitergabe des Lebens gehören untrennbar zusammen. Das hat der Schöpfer so gewollt. Durch die Empfängnisverhütung werden diese beiden Sinngehalte voneinander getrennt. Ganz anders verhält sich dies beim Weg der natürlichen Empfängnisregelung. Hier wird die untrennbare Verknüpfung von Weitergabe des Lebens und der Liebe gewahrt (...) Wir müssen als Kirche bei uns anfangen und deutlich sagen, was gut oder weniger gut ist. Meinen Vorgänger Kardinal Frings, so wird mir glaubhaft berichtet, hat bis in sein hohes Alter hinein sein Gewissen geplagt, ob die „Königsteiner Erklärung“ der Bischöfe von 1968 gerecht war. Auch Kardinal Höffner war überzeugt, dass sie korrigiert werden muss, und er hat dem Papst das versprochen. In meiner Anwesenheit hat der Papst dem jetzigen Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz schon mehrere Male gesagt, das Versprechen von Kardinal Höffner sei noch einzulösen. Diese Erklärung von 1968, mit der der Gebrauch von empfängnisverhütenden Mitteln für deutsche Katholiken gewissermaßen legitimiert wurde, stand am Anfang einer Kausalkette, die dem Leben nicht förderlich war. Wir Bischöfe müssen sie korrigieren. Das heißt ja nicht, dass wir die Eheleute auch in wirklicher Not allein lassen. Aber der Mensch muss zurückgebunden bleiben an seine Grundverfassung.

Selbsthass des Abendlandes

Zur „Charta der Grundrechte“ für die Europäische Union bemerkte Josef Kardinal Ratzinger in einem Vortrag in Berlin (28.11.2000; gekürzt in „Kirche heute“, 1/2001, S. 10):

Eines hätte meiner Überzeugung nach nicht fehlen dürfen: die Ehrfurcht vor dem, was dem anderen heilig ist, und die Ehrfurcht vor dem Heiligen überhaupt, vor Gott. (...)

In unserer gegenwärtigen Gesellschaft wird gottlob bestraft, wer den Glauben Israels, sein Gottesbild, seine großen Gestalten verhöhnt. Es wird auch bestraft, wer den Koran und die Grundüberzeugungen des Islam herabsetzt. Wo es dagegen um Christus und um das Heilige der Christen geht, erscheint die Meinungsfreiheit als das höchste Gut, das einzuschränken die Toleranz und die Freiheit überhaupt gefährden oder gar zerstören würde. Meinungsfreiheit findet aber ihre Grenze darin, dass sie Ehre und Würde des anderen nicht zerstören darf; sie ist nicht Freiheit zur Lüge oder zur Zerstörung von Menschenrechten. Hier gibt es einen merkwürdigen und nur als pathologisch zu bezeichnenden Selbsthass des Abendlandes, das sich zwar lobenswerterweise fremden Werten verstehend zu öffnen versucht, aber sich selbst nicht mehr mag, von seiner eigenen Geschichte nur noch das Grausame und Zerstörerische sieht, das Große und Reine aber nicht mehr wahrzunehmen vermag.

Das verkommene Gewissen

Das Geleitwort zum „Directorium spirituale“ vom Februar 2001 widmete dessen Redakteur, Prälat Josef Grabmeier, dem Gewissen („Directorium spirituale – Ein geistliches Wort für jeden Tag“, 2/2001; Bei: Erhardi Druck GmbH, Leibnitzstr. 11, 93055 Regensburg). Es heißt dort:

Ein sanftes Ruhekissen ist das Gewissen in der Regel sicher nicht, außer man hat es, weil es so oft den inneren faulen und bequemen Frieden stört, gleichsam „zur Ruhe gelegt“ und „einschlafen“ lassen. Das passiert schneller, als man denkt, Das Gewissen will angerufen und gefordert sein, es muss immer wieder neu, von der eigenen Bestimmung her geformt und gebildet werden, es braucht die Auseinandersetzung, den Einsatz. Dann aber stellt es sich oft quer zur profilneurotischen Selbstbezogenheit und Eigenwilligkeit, aber auch zur trägen Anpassung und Willenslosigkeit. Beiden Gefahren unterliegt der Mensch sehr schnell. Das Gewissen führt den Menschen zu sich selbst, zu seiner Würde und Größe, es formt ihn zu einer Persönlichkeit.

Nicht alles ist wirklich Gewissen, was man dahinter versteckt und was man dafür vorgibt. Gewissen ist heute zu einem Schlagwort geworden. So sparsam man früher mit diesem Wort umgegangen ist, so schnell wird es heute in den Mund genommen, um die eigene Meinung und die eigenen Ansichten zu rechtfertigen und sie jeder Beurteilung von außen zu entziehen. Oft scheinen aber schon auf den ersten Blick Augenwischerei und Rechthaberei durch. Gewissen ist zu einer Waffe verkommen, mit der man ge-

gen Recht und Gesetz, gegen die Kirche und auch gegen den Papst leichtfertig zu Felde zieht. Schon Jean Paul schrieb: „Niemand wird in der Welt leichter betrogen als das Gewissen.“

Gewissen ist ein hohes, heiliges und ehrwürdiges Wort, das keinen Missbrauch verträgt. Die Großen der Kirche, die sich bei bedeutenden lebenswichtigen Entscheidungen auf ihr Gewissen berufen haben, haben es nach langem inneren Kampf, nach vielen Beratungen, nach Gebet und Buße getan. Hut ab vor einem solchen Gewissen. Menschen mit einem klaren, ungetrübten Gewissen sind dünn gesät. Was immer auch Shakespeare im „Hamlet“ mit der Aussage „So macht Gewissen Feige aus uns allen“ gemeint hat, jedenfalls gehen heute viele dem ehrlichen, wirklichen Gewissen, der inneren Verpflichtung zum Guten, dem erkannten Willen Gottes ängstlich und furchtsam aus dem Weg. Sie leben nach eigenem Belieben. Die Folge ist: das Gewissen verflüchtigt sich. Es verstummt. Und das Sündenbewusstsein schwindet in erschreckendem Maß. Vor diesem Dilemma stehen wir heute. Die beginnende österliche Bußzeit ist ein Aufruf, sich wieder um eine intensive Gewissensbildung zu bemühen.

Großartig, aber...

Zum Apostolischen Schreiben „Novo millennio ineunte“ bemerkte Josef Bauer im „Schweizerischen katholischen Sonntagsblatt“ Nr. 2001:

Der Heilige Vater hat am Ende des Jubiläumsjahres 2000 mit seinem Apostolischen Schreiben „Novo millennio ineunte“ („Am Beginn des neuen Jahrtausends“) der Kirche und allen ihren Gliedern ein eindrucksvolles Programm für das nächste Jahrhundert, ja für das nächste Jahrtausend gegeben (...)

Jeder, der dieses Apostolische Schreiben gelesen hat, sagt, er finde es großartig. Großartig wurden schon viele Enzykliken, Schreiben und Ansprachen Johannes Paul II. genannt. Haben sie aber so viel bewirkt, wie sie gelobt wurden?

Auch einem Papst geht es wie manchem Prediger. „Das war heute wieder zündend“, sagen die Gläubiger, wenn sie aus der Kirche kommen. „Heute hat er es ihnen wieder gesagt!“ – Und damit gehen sie zur gewohnten Tagesordnung über ...

Wird auch dieses Programm für das dritte Jahrtausend mit den Prioritäten, die der Papst setzt, quasi „zu den Akten gelegt“ werden, von wo man es von Zeit zu Zeit herausholt, um daraus schmückend zu zitieren? Werden ihm auch Taten folgen? – Eigentlich kann jeder und jede für sich mit der Verwirklichung beginnen.

Vier Kleinschriften zur Geburtenkontrolle, natürlicher Familienplanung, Abtreibung und zu den Nachteilen der Pille.

Dr. med. Alfred Häußler: Das Zeichen des Widerspruchs, ein Vierteljahrhundert nach der Verkündigung der Enzyklika „Humanae vitae“. Kral-Verlag, D - 93326 Abensberg 1994, ISBN 3-98040 16-0-X, 112 Seiten.

Eine gut lesbare und umfassende Darstellung der menschlichen Sexualität, der Notwendigkeit ihrer Bewältigung statt ihr hemmungslos zu erliegen. Der kulturgeschichtliche Rahmen spricht anspruchsvolle Leser an. Die Enzyklika *Humanae vitae* wird einmal rückblickend sehr positiv bewertet werden müssen.



Dr. med. Alfred Häußler: Die Pille, das Unheil des 20. Jahrhunderts, Miriam-Verlag, 78 Seiten, ISBN 3-87449-222-2.

Was der bekannte Arzt über die Pille schreibt, wäre eigentlich die richtige Grundlage für den Sexualkundeunterricht. Die hier dargelegten Kenntnisse über die Pille würden wohl die meisten Jugendlichen vor der modischen Frühsexualisierung zurückschrecken lassen; denn „gegen die Natur und Gott zu sündigen lohnt sich nicht.“
Eduard Werner



Elasah Drogin: Margaret Sanger - Gründerin der modernen Gesellschaft. Schriftenreihe der Aktion Leben e.V. Nr. 1, Postfach 61, D - 69518 Abtsteinach, 35 Seiten.

Die Verfasserin bringt eine erschütternd-sensationelle Darstellung der Geschichte und Praktiken von *Planned Parenthood* / *World Population and Pro Familia*. Hemmungslose Sexualerziehung, Förderung der Homosexualität und gezielte Benachteiligung der Familien finden die gleichen Geldgeber und Propagandisten. Das Motiv für diese Selbstzerstörung scheint eine irrationale Angst vor einer Überbevölkerung zu sein.



Hermann Blüml: Mut zur Zukunft: Ja zum Leben. Verlag Schnell & Steiner, Regensburg 2000, ISBN 3-7954-1320-6. 70 Seiten, DM 5,00.

Mit klaren Worten stellt der erfahrene Seelsorger der Zivilisation des Todes die Kultur des Lebens gegenüber. Er versteht es, Lebenserfahrung und Glaubenssätze überzeugend in Einklang zu bringen. Die kleine Schrift eignet sich gut als Geschenk für junge Paare in Ehevorbereitungskursen.



Papst: Kirche zählt auf die katholischen Laien

Johannes Paul II. hat an die katholischen Laien appelliert, an den „Lebensnerven der Gesellschaft“ mit ihrem Engagement aus dem Glauben präsent zu sein. „Die Kirche braucht Euch und zählt auf Euch. Die Förderung und Verteidigung der Menschenrechte braucht den Mut von gläubigen Menschen“, betonte er beim Heilig-Jahr-Treffen der Laien in Rom. – Inmitten von Fortschritt und sozialen Errungenschaften, aber auch in den Dramen von Hunger, Krieg und Gewalt müssten die Laien „Propheten der christlichen Hoffnung“ sein, sagte er vor 50.000 Gläubigen auf dem Petersplatz.

Vatikan: Papst ermahnt Religionslehrer zu Kirchentreue

Papst Johannes Paul II. hat die katholischen Religionslehrer und Katecheten aufgefordert, sich an den Glauben der Kirche zu halten und nicht ihre subjektiven Meinungen zu lehren. Bei einer Messe für über 50.000 Lehrer und Katecheten aus allen Erdteilen sagte der Papst auf dem Petersplatz, die Gläubigen hätten ein Recht, in der Katechese nicht die subjektiven Ansichten der Lehrenden zu hören, sondern Antworten, die dem Lehramt der Kirche entsprechen.

USA: Kampagne für „verantwortliche Medien“

Damit wollen die US-Bischöfe gegen unmoralische Inhalte in den Medien vorgehen. Der Aktion haben 130 katholische Diözesen zugestimmt. Die Kirchenmitglieder werden dazu aufgerufen, „das zu eliminieren, was unsere Wertschätzung für das Abbild Gottes in der Schöpfung angreift“. Interessenten können ein Versprechen unterschreiben, in dem sie sich verpflichten, „Medien zurückzuweisen, die unmoralische Inhalte produzieren oder die Würde der menschlichen Person missachten.“ Unterstützt werden Medien, die moralische Werte fördern, die Familien stärken sowie

für eine gerechte und friedvolle Gesellschaft eintreten.

Deutschland: **Zwei Drittel der Deutschen für aktive Sterbehilfe**

Rund zwei Drittel der Deutschen befürworten nach einer Umfrage die Zulassung der aktiven Sterbehilfe per Gesetz. 64 Prozent der Bundesbürger sind der Meinung, Ärzte sollten auf Wunsch von unheilbar und qualvoll Leidenden eine Todesspritze verabreichen dürfen, wie eine in Hamburg vorab veröffentlichte Umfrage für die „Woche“ ergeben hat. Gegen eine Gesetzesänderung sprachen sich 29 Prozent der Befragten aus.

Um die Absage einer Diözesansynode

Im niederländischen Bistum Breda ist es zum offenen Streit gekommen. Bischof Martinus Muskens hatte nach eigenen Angaben die Pläne für eine Synode aufgegeben, nachdem der Vatikan ihm angedeutet habe, dass dies derzeit nicht opportun sei. Kirchenhistoriker mutmaßten, dass es im Vatikan offenbar noch immer große Sorge vor einer zu aufmüpfigen niederländischen Kirche gebe. Bischof Muskens geriet in diesen Tagen ebenfalls in die Schlagzeilen, weil er eine Altersgrenze für Päpste gefordert hatte.

Gegenüber einer weltweit wachsenden „Macht der Laboratorien“

hat der Erzbischof von München und Freising, Kardinal Friedrich Wetter zu größerer Wachsamkeit aufgerufen. „Wir werden uns verstärkt auf schwerwiegende und tief greifende Auseinandersetzungen über die Würde des ungeborenen, behinderten, kranken und vergehenden menschlichen Lebens einstellen müssen“.

Anschriften der Autoren dieses Heftes:

- Reinhard Dörner, Prozessionsweg 24 48712 Gescher
- Wilhelm Havers, Paseo Loma ancha 3690 Colinas de San Javier 45, 110 Guadalajara, Mexiko
- Alois F. Kratochvil Klostermannova 9 CS C-Budejovice CSFR
- Jürgen Liminski Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Pater Franz Schaumann SDJ Pfarrei Maria Himmelfahrt Dr. Gerblstr. 11, 86916 Kaufering
- Prof Dr. Josef Seifert, Kampus Gaflei FL-9497 Triesenberg/Vaduz
- Prof. Dr. Anton Ziegenaus Heidelberger Str. 18, 86399 Bobingen

Pfarrbrief eines engagierten Geistlichen (Adresse bekannt)

Liebe Pfarrgemeinde!

Im Herbst will der Förderkreis Donum vitae eine Mitgliederwerbaktion zugunsten des von katholischen Laien gegründeten Vereins Donum vitae starten.

Bitte lassen Sie sich nicht anwerben.

Bitte unterstützen Sie Donum vitae nicht.

Donum vitae will in Zukunft das tun, was unser Heiliger Vater Papst Johannes Paul II. eindeutig verboten hat.

Donum vitae missachtet die Autorität des Papstes in der zentralen Frage des Lebensschutzes für die Kinder, die sich noch im Schoß ihrer Mutter befinden.

Durch das Ausstellen jenes Beratungsscheines, der zugleich das vorgeschriebene „Vorweispapier“ für die straffreie Kindebstörung im Mutterleib ist, will Donum vitae Kinder vor der Tötung im Mutterleib bewahren.

Die Gesamtzahl der Abtreibungen nimmt jedoch zu.

Ein „christlich“ ausgestellter Schein, der die straffreie Abtreibung ermöglicht, ist eine Tat, die die Rede gegen die Abtreibung entkräftet und das Gewissen verwässert.

Bei bereits geborenen Menschen würde man nicht sagen: Wir unterschreiben Papiere, mit denen straffrei getötet werden kann – mit denen erfahrungsgemäß auch Zehntausende Menschen getötet werden, um ein paar Tausend Menschen vor dem Getötet-werden zu bewahren. Der Mensch würde um seine Sicherheit bangen und nach strengeren Gesetzen rufen. Dem noch ungeborenen Kind will man einreden, man schütze sein Leben, indem man in Kauf nimmt, es straffrei zu töten. Töten lassen, um Töten zu verhindern, ist ein großer Trugschluss.

Jede gewaltsame Beendigung eines Menschenlebens, die nicht im Zusammenhang mit Notwehr steht, bezeichnen wir als Mord.

Wie können sich Christen dazu hergeben, jenen Schein auszustellen, der maßgeblich zu den Todesakten kommt?

Das fragen sich auch Mütter, die abgetrieben haben. Ich habe mit solchen Müttern gesprochen und ich habe mit Krankenschwestern gesprochen, die eine Abtreibungsklinik oder ein Haus verlassen haben, in dem Abtreibungen ausgeführt werden.

Ich weiss, was ich sage, wenn ich als ehemaliger Krankenhauspfarrer darum bitte, der Anweisung des Papstes zu folgen.

Der seit dreissig Jahren zeitgemäße Abschied von Schamhaftigkeit und Keuschheit sucht nach Selbsttäuschungen und fordert brutal seinen Preis ein.

Es grüßt und segnet Sie *Ihr Pfarrer M.*

Meßfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motu proprio „Ecclesia Dei“: siehe Heft 1/2001, S. 29;

Sühnenacht - Sühneanbetung

Achen: 10./11.3.2001, Kapelle der Kind-Jesu-Schwester, Jakobstr. 19, ab 19.30 Uhr, Auss. d. Allerh., Hl. Messe, Betstunde; Apostolat für Papst u. Kirche; 12.3., ab 15.00 Uhr Kloster Preusweg, Euchar. Sühneandacht; jd. Do., Theresienkirche, Pontstr., Hl. Messe, klass. röm Liturgie.

Berlin: 3.3.2001, 9.30 Uhr, Sühnesamstag, 15.3.01, 18.00 Uhr MPB Zönakel Helferkreis, 18.3.01, 15.00 Uhr Kinder MPB, 30.3. 22.00 Uhr, Sühnenacht; St. Norbert, Hinweise: 030/4964230

Hannover: 3.3.2001, Pfarrkirche St. Martin, H-Roderbruch, Beginn 8.00 Uhr, Rosenkr., 9.30 Uhr Hl. Messe, anschl. Auss. u. Beichtgel. Ende ca. 16.00 Uhr Rückfragen 0511-494605

Krefeld: 5.3.2001 St. Peter, Krefeld-Ürdingen; 18.00 Uhr Ro.kr. 19.00 Uhr hl. Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. Auss. d. Allerh.; Hinweise: 02151-730592

Königstein: 18.3.2001, Heilungsgottesdienst, Frankf. Bockenheim, St. Elisabeth, Kurfürstenplatz, 14.00 Uhr Ro.kr., 16.00 Uhr Euch.feier, m. Heil. gebet; Hinweise: T/F: 06174/4419

Leuterod/Ötzingen: 27.3.2001, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetstd., Eucharistiefeier, Predigt, Beichte, euchar. Anbet. v. 18.00 - 20.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

Marienfried: 25.3.2001, Marienfest, 3.3.01, Sühnenacht ab 14.00 Uhr - 5.15 Uhr; 25.2. - 27.2.01, 40-stündiges Gebet; Hinweise: 07302-6433.

Nächtliche Anbetung in Oberhaid

10./11.3.2001 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg. 20.30 Uhr Beg. d. Anbet.std., Beichtgel., 21.30 Uhr hl. Amt zu Ehren der Mutter Gottes, 24.00 Uhr lat. Choralamt, 4.30 Uhr hl. Messe, Ende 5.30 Uhr;

Venningen: 3.3.2001, ab 19.30 Uhr Engel d. Herrn u. Ro.kr., Hl. Messe, Auss. d. Allerh., sakr. Seg. Hinweise: 06324-64274

Witmarschen: 3.3.2001, St. Matthiasstift, Hl. Messe, Vesper, Komplet

Würzburg: 24./25.3.2001, Anbet.- u. Sühnenacht, Heilig-Geist-Kirche, von Sa. 17.30 Uhr bis So. 01.00 Uhr; 3.3.2001, Zönakel der Marian. Priesterbew., Schw. des Erlösers, Erbachergasse 4-6; Beginn 14.00 Uhr-16.30 Uhr.

Einkehrtag:

18.3.2001, Marienfried, ab 9.00 Uhr, Msgr. J. Wittmann: Der hl. Josef, Patron der Kirche, Schirmherr der Familien und Patron um eine gute Sterbestunde. Hinweise: 07302-6433

Exerzitien:

27.4.2001 - 6.5.2001, Exerzitien und Heilungsgebet mit Pater Bill in Medjugorje, Anmeldung: 06544-242

Osterakademie Kevelaer 2001

18. - 21.4.2001, „...eins in Christus Jesus“ (Gal 3,28), Gottes Ordnung - des Menschen Heil, im Priesterhaus Kevelaer, Veranstalter: IK Münster; 18.4.; 16.30 Uhr Prof. Dr. H.A. Schieser: Der Mensch seines Glückes Schmied - an den Geboten Gottes vorbei? 19.4.; 9.15 Uhr Generalvikar Dr. E. Fischer: Die Familie als Idee Gottes und Keimzelle der Kirche, 10.45 Uhr M. Hoffmann: Gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaft - Weg zum erfüllten Leben? 20.4.; 9.15 Uhr A. Graf Henckel v. Donnersmarck OPraem: Lebensschutz - Spannungsfeld zwischen Kirche, Staat und Gesellschaft; 10.45 Uhr R. Rösler: Familienplanung: die Mär von der Bevölkerungsexplosion; 15.45 Uhr, P. M. Amann CRVC: Vollreife in Christus, Schulsexuallerziehung und kirchliche Normen; Prof. DDr. R. Prantner: Ehe und Familie im Zeitalter des Wassermannes; 21.4.; 9.30 Uhr Th. Stroeken: Euthanasie in den NL; P. O. Maier SJM: Antwort der kirchl. Lehre auf die Politik der Regierung der BRD. Hinweise: Fax: 02542-98434

4. Kölner liturgische Tagung

Bad Münstereifel, Begegnung mit der klass. röm. Liturgie: 9. - 11.3.2001, St. Josef-Haus. Thema: **Ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen.** Anmeldung u. Quartier: H. Mertens, T/F 02227-6006.

Pro Missa Tridentina

19.3.2001, 19.00 Uhr, Saal d. Restaurant Rhaetenhaus, H.H. P. J. Biesig: Theologie und Spiritualität der klassischen, römischen Liturgie“; Hinweise: 089-263831

Initiativkreise

Augsburg: 25.3.2001, 15.00 Uhr, Hotel Riegele, Augsburg, Dr. K. Pörnbacher: Kreszentia von Kaufbeuren - das Leben und die Aktualität der neuen Heiligen; Hinweise: 08152-1723.

Bamberg: 18.3.2001, 18.30 Uhr, Bürgerspital, Michelsberg 10d, Prof. Dr. R. Ortner: Die Finsternis trägt den Namen Luzifer;

Hinweise: 09131-75086621.

Köln: 25.3.2001, 15.00 Uhr, Johanneshaus, Annostr. 11, Pfr. R. Atzert: Der Weckruf von Fatima; danach euch. Andacht m. sakr. Seg. Hinweise: Tel.: 02236-330958.

Limburg: 10.3.2001, Einkehrtag; ab 9.30 Uhr Johannisstift, Oberursel, Prof. Dr. M. Schneider SJ: Leben in Christus; Hinweise: 06172-72181

Mainz: 24.3.2001, 9.45 Uhr, Franziskanerkloster Marienthal/Rheingau, Besinnungstag, Thema: Ich glaube an die eine, heilige, katholische Kirche oder genügt: „Jesus ja - Kirche nein!“? Leitung: H.H. Pater Rainer Brähler OFM Hinweise: 06725-4556

Münster: 16.3.2001, Pfarrsaal St. Johann Baptist, Bösensell, Ehepaar Foschepoth: Die Kirche lebt! Glaubenserfahrung in Tansania; zuvor: 16.00 Uhr Andacht; Hinweise: 02542-98434

Speyer: 25.3.2001, 15.30 Uhr, Herz-Jesu-Kloster, Neustadt, Prof. DDr. A. Ziegenaus: Marienerscheinungen und marianische Botschaften; zuvor: 15.00 Uhr euchar. Anbetung; Hinweise: Tel.: 06324-64274

Trier: 25.3.2001, 14.45 Uhr, Missionshaus d. Weißen Väter, W. Rothenberger: Die neue Heilsbotschaft - New Age; zuvor 14.00 Uhr Andacht, m. sakr. Seg.; Hinweise: 06587-991136

Würzburg, Liborius Wagner Kreis: 25.3.2001, 16.00 Uhr, St. Burkardus-Haus, P. E. Recktenwald FSSP: Ein Schwimmer gegen den Stom - Dietrich von Hildebrand; zuvor: 15.00 Uhr, Vesper i. d. Sepultur des Domes; Hinweise: 06022-20726.

Forum der Leser

„Gottes Schöpfung nachäffen“

In den Nachrichten konnte man heute hören, dass Wissenschaftler mit dem Klonen von Menschen beginnen wollen.

Der Mensch stammt vom Affen ab, das versuchen uns die modernen Wissenschaftler zu suggerieren!

Angesichts des Vorhabens der Wissenschaftler, innerhalb der nächsten 18 Tage einen Menschen zu klonen, könnte man es fast glauben, denn wer schon einmal in einem Zoo Affen beobachtet hat, der weiss, dass Affen alles nachmachen. Wollen die Wissenschaftler nun auch Gottes Schöpfung nachäffen ???

Wollen sie sein wie Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat ??? Die biblische Geschichte von Luzifer und seinem Anhang zeigt uns, wie so etwas endet! Gott sprach, macht Euch die Erde un-tertan. Davon, Menschen künstlich zu erzeugen und zu manipulieren, hat er nichts gesagt. Also Wehret den Anfängen!

Auch Hitler hat mit Menschen experimentiert. Das Ende ist allen bekannt. Gott lässt seiner nicht spotten!!!

Bruno Lurz

Meisner: Königsteiner Erklärung: „Die Wurzel vieler Irrwege“

Mit brennendem Herzen möchte ich zu dem Interview des „Rheinischen Merkur“ mit Kardinal Joachim Meisner vom 12. 01. 2001, in dem er die Korrektur der Königsteiner Erklärung fordert, einige Worte schreiben:

Endlich! Kardinal Joachim Meisner sei ein Vergelt's Gott gesagt für seinen Mut, die Korrektur der Königsteiner Erklärung zu fordern:

Eine der Wurzeln so vielen Leides und so vieler Irrwege in den christlichen Ehen ist mit Sicherheit die Königsteiner Erklärung der Deutschen Bischöfe von 1968. Als Reaktion auf die Enzyklika Humanae Vitae von Papst Paul VI. hatten die deutschen Bischöfe die künstliche Verhütung „für deutsche Katholiken gewissermaßen legitimiert“ (Kardinal Joachim Meisner-Interview Rheinischer Merkur 12. 01. 2001).

Aus eigener leidvollster Erfahrung kann ich sagen, dass künstliche Verhü-

Gebetsmeinung des Hl. Vaters März 2001

1. dass kraft der Einsatzbereitschaft aller Glaubenden der Tragödie des Elends Einhalt geboten werde, insbesondere der nicht zu duldenen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ungleichheit, welche unsere Welt kennzeichnet.

2. dass das Beispiel der Märtyrer und weiterer Glaubenszeugen, derer im Heiligen Jahr 2000 gedacht wurde, den ökumenischen und interreligiösen Dialog fördere.

tung die Ganzhingabe in der Ehe fundamental und nachhaltig verhindert; dadurch wird der eheliche Akt von Gott getrennt. Man empfindet dies als schmerzhaft Verletzung der eigenen Menschenwürde, und die Gefahr ist überaus groß, dass der eheliche Akt zur reinen Lustbefriedigung zu zweit verkommt. Sich so von Gott abzukoppeln, hat einschneidende Folgen: Zerrüttung der Ehen, Scheidungen, Abtreibung, Verlust des Glaubens usw.

Die Königsteiner Erklärung hätte nie erfolgen dürfen! Die Korrektur ist mehr als überfällig!

Der Zerfall der Familien und der damit verbundene Rechtsverfall liefern den Beweis.

Johanna Gröbl

Gesinnungsethisch statt verantwortungsethisch handeln?

vielen Dank für Ihren Leitartikel im Heft 1/2001.

Ich erinnere mich noch sehr gut, was mein Religionslehrer sagte. Es war vor mehr als 60 Jahren. Ein Mitschüler hatte gefragt, warum Gott nur zehn Gebote gegeben habe. Der Lehrer antwortete, dass Gott in der Theorie sicher auch mehr Gebote hätte geben können, aber Gott hatte eben diese Zehn Gebote gegeben, der Mitschüler sollte sie achten und er würde ein guter Mensch sein.

Ein 11. Gebot „Du sollst nicht schweigen“ an die Zehn Gebote anhängen zu wollen, finde ich blasphemisch.

In einem Buch katholischer Autoren liest man diesen Unsinn:

„Dennoch ist die Frage berechtigt, ob es nicht dem Selbstverständnis der Kirche und der Wahrheitsmission des Papsttums angemessener gewesen wäre, angesichts der Ungeheuerlichkeit der Vorgänge einfach ein Zeichen zu setzen (sic!), also – in den Kategorien Max Webers – primär gesinnungsethisch statt verantwortungsethisch zu handeln.“

Aber von einem Papst wird erwartet, dass er nach der christlichen Ethik handelt. Sie ist in der Parabel des barmherzigen Samariters erläutert. Aus der Parabel lernt man, was in einer ähnlichen Situation zu tun ist, aber auch, was nicht zu tun ist. Ein Priester und ein Levit sahen den armen Menschen, den die Räuber wundgeschlagen und halbtot liegen gelassen hatten. Sie gingen aber vorüber. Warum halfen sie nicht dem armen Menschen? Vielleicht wollten sie ganz schnell in die Kirche gehen, um dort – gesinnungsethisch! – gegen diese bösen Räuber zu predigen.

Francesco Merlino

Königsteiner Erklärung zurücknehmen

Kardinal Meisner, Köln, hat dem „Rheinischen Merkur“ ein Interview gegeben, das aufhorchen lässt (RM 12. 1. 2001). Darin nahm er auch Stellung zur Enzy-

klika „Humanae vitae“ (HV) Papst Paul VI. von 1968. Man müsse diese Enzyklika „wiederentdecken“. „Weitergabe der Liebe und Weitergabe des Lebens gehören untrennbar zusammen. Das hat der Schöpfer so gewollt.“

Bei der Empfängnisverhütung „verfremdet sich der Mensch selbst, indem er seine Sexualkraft verfremdet.“

Die Königsteiner Erklärung der westdeutschen Bischofskonferenz von 1968, „mit der der Gebrauch von empfängnisverhütenden Mitteln für deutsche Katholiken legitimiert wurde, stand am Anfang einer Kausalkette, die dem Leben nicht förderlich war. Wir Bischöfe müssen sie korrigieren“ so betonte der Kardinal. Er wies auch darauf hin, dass seinen Vorgänger Kardinal Frings „bis in sein hohes Alter sein Gewissen geplagt“ hat, „die Königsteiner Erklärung gerecht war. Auch Kardinal Höffner war überzeugt, dass sie korrigiert werden muss, und er hat dem Papst das versprochen. In meiner Anwesenheit hat der Papst dem jetzigen Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz schon mehrere Male gesagt, das Versprechen von Kardinal Höffner sei noch einzulösen.“ Soweit Kardinal Meisner.

Papst Pius XI. sprach von „schwerer Schuld“ derer, die künstliche Verhütung praktizieren (Enzyklika „Casti conubii“), entsprechend der 2000jährigen Lehre der Kirche. Dass viele Verhütungsmittel, einschließlich der gewöhnlichen Antibabypille, eine frühabtreibende Wirkung haben, gibt dem Verbot der „Verhütung“ noch mehr Gewicht.

Im Hinblick auf die Königsteiner Erklärung ist es übrigens erschütternd zu

lesen, wie damals der Berliner Kardinal Alfred Bengsch mit dem ihm erst kurz vorher zugesandten Entwurf dieser Erklärung – ausgearbeitet von Moraltheologen – ins Gericht ging. Seine positive Stellungnahme zu HV und seine Auseinandersetzung mit dem Moraltheologenentwurf wurde von Kardinal Döpfner abgelehnt. Er bekam später Briefe westdeutscher Bischöfe mit dem Tenor: „Hätten wir Ihren Entwurf in Königstein gehabt, hätten wir den gern übernommen.“

Paul VI. hatte davor gewarnt, dass „der verbreitete Gebrauch von Verhütungsmitteln zur ehelichen Untreue und zur allgemeinen Aufweichung der sittlichen Zucht führen“ würde. Wie recht er hatte! . Selbst Kardinal Döpfner äusserte sich 5 Tage vor seinem Tod: „Je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr komme ich zur Überzeugung: Der Papst hatte doch recht.“ (DT 24. 9. 1994)

Es ist eine große Gnade für die Kirche in Deutschland, dass nun ein Kardinal sich der schweren Wunde, die die Praxis der Verhütung der Kirche und unserem Volk geschlagen hat, annimmt und dazu auffordert, Humanae vitae neu zu entdecken. Dabei tut es gut, unseren Blick über die Grenzen Deutschlands zu weiten. So hat z.B. Erzbischof Charles J. Chaput, Denver, „einer der dynamischsten aus der neuen Generation der amerikanischen Bischöfe“ in seinem Hirtenbrief vom 22. 7. 1998 überzeugend und packend aufgezeigt, dass Humanae vitae „den Schlüssel zu tieferen, reicheren Ehen liefert.“ Weshalb sollte diese Entdeckung nicht auch in Deutschland möglich sein?

Freundskreis Maria Goretti

DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verlag GmbH

Herausgeber: Initiativkreis katholischer Laien und Priester in der Diözese Augsburg e.V. Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Abo-Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten. **Bezugspreis** jährlich einschließlich Porto und Versand: **DM 45,-**; ins Ausland **DM 50,-**; **ÖS 350,-**; **sF 42,-**; Abbestellungen sind nur halbjährlich möglich bis zum 15. Juni oder 15. Dezember.

Bestellung: An den Fels-Verlag GmbH, Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung der Bezugsgebühren Deutschland: Konto Fels-Verlag, Raiffeisenbank Kaufering-Landsberg eG, Nr.: 519 952, BLZ: 701 694 26, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Bezugsgebühren an: Landeshypothekenbank Salzburg, Fels-Verlag, Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Bezugsgebühren an: Fels-Verlag, Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

Andere Länder: Bestellungen wie oben, Bezugsgebühren - nur durch Auslands-postanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung „Der Fels“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

Denke an die Tage der Vergangenheit,
lerne aus den Jahren der Geschichte!

Dtn. 32,7

Konrad Graf von Preysing - ein vorbildlicher Kardinal

Der erste Berliner Kardinal, Konrad Graf von Preysing, stammte aus altem bayerischen Adel.

Er wurde 1880 auf Schloss Kronwinkel bei Landshut geboren. Über seine glückliche Kindheit sagte er selbst: „Ich muss doch für soviel »zu Hause« danken.“ Obwohl er frühzeitig seinen Vater verloren hatte, wuchs er geborgen bei seiner Mutter und seinen Geschwistern auf.

Nach dem Studium der Jurisprudenz trat er in die Verwaltung des damals noch existierenden Bayerischen Außenministeriums ein und kam schließlich als Attaché an die Bayerische Gesandtschaft nach Rom. Erst mit 28 Jahren entschloss er sich zum Theologiestudium mit dem Ziel, Priester zu werden. Da er über Fremdsprachenkenntnisse, über Auslandserfahrung und über Verwaltungspraxis verfügte, wurde er bald nach der Priesterweihe Sekretär von Kardinal Bettinger in München. Von 1932 bis 1935 war er Bischof von Eichstätt, von 1935 bis zu seinem Tod 1950 war er Bischof von Berlin. In dieser Zeit erlangte er durch seine kompromisslose Treue zu Papst und Weltkirche und durch sein klares Auftreten gegen den nationalsozialistischen Sonderweg des deutschen Staates historische Bedeutung.

Wie sein Stellvertreter, Dompropst Lichtenberg, trat er für die verfolgten Juden ein. Dem Prälaten Lichtenberg brachte seine klare

Haltung Verfolgung, Gefängnis und Tod ein. Warum den Bischof von Preysing dieses Schicksal nicht erteilte, wird dem Historiker beim Aktenstudium nicht ganz klar. Vermutlich wollten die Nazis vorübergehend Rücksicht auf die Weltöffentlichkeit nehmen, und hatten dann wohl bei Kriegsende keine Zeit mehr zur „Bestrafung“. Graf von Preysing wusste sehr wohl, dass seine verbotenen Hilfen für die Verfolgten und vor allem seine Kontakte zum Kreisauer Kreis und zu den Attentätern des 20. Juli lebensgefährlich waren. Dieses Risiko ging er aber bewusst ein, weil er das Zeugnis der Kirche und auch sein persönliches Zeugnis vor der Geschichte und vor Gott nicht durch feige Kompromisse verdunkeln wollte. Nicht Bischöfe - nur Kardinäle schwören bei ihrem Amtseid die Treue zum Evangelium, zur Kirche und zum Papst „bis zur Vergießung des Blutes“. Bischof von Preysing bewies diesen Mut auch schon ohne Schwur. Zum ersten Berliner Kardinal ernannte ihn der Papst erst 1946, in Anerkennung für seinen Mut und seine Tatkraft. Schon als Bischof hatte Graf von Preysing 1937 an der Formulierung der päpstlichen Enzyklika „Mit brennender Sorge“ mitgewirkt. In diesem Rundschreiben verurteilte der Papst vor der Weltöffentlichkeit die nationalsozialistische Rassenlehre und die Übergriffe des Staates gegen wehrlose Priester, gegen Juden und so genannte

politische Gefangene. Die Bischöfe selbst blieben wegen der Verbreitung dieses päpstlichen Schreibens zwar unbehelligt, aber ihre Mitarbeiter wanderten ins Gefängnis, und die Druckereibesitzer wurden enteignet. Diese Erfahrung bewog Kardinal von Preysing 1946 gegenüber dem kommunistischen System, seine Mitarbeiter möglichst aus der Gefahrenlinie zu nehmen und die gefährliche Arbeit der Kirchenleitung

vorzubehalten. Dieser sogenannte Preysing-Erlass hatte Gültigkeit bis zum Untergang der DDR 1990. Kardinal Konrad Graf von Preysing hat die Prüfung vor der Geschichte bestanden.



Mögen die neuen Kardinäle ihre Prüfung vor der Geschichte und vor Gott ebenso bestehen. (Quelle u.a. W. Knauff: Konrad von Preysing, Morus Verlag 1998 Berlin) *Eduard Werner*